



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

NR. 2 • 2013

MünchnerUni Magazin

ZEITSCHRIFT DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN



KINDERPALLIATIVMEDIZIN AN DER LMU
ES IST IMMER ZU FRÜH



LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

LMU-SHOP
SHIRTS / JACKEN / TASCHEN / LIFESTYLE UND MEHR

DER LMU-SHOP
IM »SCHWEINCHENBAU«
LEOPOLDSTRASSE 13
80802 MÜNCHEN
WWW.LMU-SHOP.DE

Öffnungszeiten im Semester:
Montag bis Freitag 10 – 16 Uhr
Öffnungszeiten in der vorlesungsfreien Zeit:
Dienstag und Donnerstag 10 – 16 Uhr



▲ Fassade des Historicums im Salinenhof

EDITORIAL

Der Frühling steht symbolisch für den Neuanfang. 600 Kinder in Bayern werden ihn dieses Jahr aber nicht mehr erleben, weil sie an ihrer schweren Erkrankung gestorben sind. Trotzdem spricht die Kinderpalliativmedizinerin Monika Führer nicht vom Tod, sondern sieht ihre Aufgabe darin, sich um das Leben zu kümmern. Wie sie für eine bessere Lebensqualität in der durch die Krankheit begrenzten Zeit sorgt, erklärt sie in der aktuellen MUM-Titelgeschichte.

Ein Neubeginn erlebte auch Johanna Welin. Die Schwedin sprang bei einem Snowboard-Contest zu weit und war ab diesem Moment querschnittsgelähmt. Doch die 19-Jährige gab nicht auf, studiert Medizin an der LMU und holte sich durch Rollstuhlbasketball ihre Identität zurück – mit Erfolg. 2012 gewann sie mit der deutschen Mannschaft die Goldmedaille bei den Paralympics in London.

Ein neuer Lebensabschnitt begann auch für Spiegel-Autor Stefan Niggemeier, als er im Frühling 2004 den medienkritischen Watchblog „BILDblog“ erschuf. Seitdem stiegen die Besucherzahlen der Seite auf monatlich über eine Million. Im Interview erzählt der LMU-Alumnus von seiner Studienzeit, berichtet über das aktuelle Zeitungsterben und zeigt auf, wie das Internet Journalismus wieder zu mehr Glaubwürdigkeit verhelfen kann.

Grund zur Hoffnung haben ebenfalls 50 Münchner Grundschüler aus sozial benachteiligten Familien. Durch das neue Projekt „Help & Learn“ der LMU bekommen sie von Lehramtsstudierenden Nachhilfeunterricht, den sich ihre Eltern normalerweise nicht leisten könnten. Positiver Nebeneffekt: Die angehende Pädagogen können schon während des Theoriestudiums viel tiefer in die Praxis einsteigen.

Damit aufkommende Frühlingsgefühle nicht von Seelenpein getrübt werden, hilft die studentische Initiative „Nightline“ anderen Kommilitonen. Egal ob Liebeskummer, Prüfungsangst oder die Einsamkeit am neuen Studienort – am Sorgentelefon leihen LMU-Studierende ihren Kommilitonen zweimal die Woche ihr Ohr.

Viel Freude beim Lesen,
Ihre MUM-Redaktion



ZUR SACHE

STUDIENBEITRÄGE MÜSSEN LANGFRISTIG KOMPENSIERT WERDEN



▲ LMU-Präsident Professor Bernd Huber hält eine langfristige, dynamisierte Kompensation der zum kommenden Wintersemester wegfallenden Studienbeiträge für unverzichtbar.

Im März hat die Bayerische Regierungskoalition beschlossen, die Studienbeiträge zum Beginn des Wintersemesters 2013/14 in Bayern abzuschaffen. Dass die Hochschulen eine Kompensation der Beiträge zu 100 Prozent erhalten werden, ist sehr zu begrüßen und erfüllt eine wichtige Forderung der bayerischen Universitäten und Hochschulen. Denn ohne die zusätzlichen Mittel – ob aus Studienbeiträgen oder aus Steuermitteln – kann der jetzt erreichte Stand in der Lehre nicht aufrechterhalten werden. Tatsache ist, dass die Beiträge in den vergangenen Jahren Wesentliches zur Verbesserung der Lehre geleistet haben und noch leisten. Sie sind unverzichtbar für eine fachlich und thematisch besonders breit aufgestellte Universität wie die LMU: Der massive Ausbau von Tutorien, die verlängerten Öffnungszeiten von Bibliotheken auch während des Wochenendes oder die Realisierung fachspezifischer Ausbildungseinrichtungen mithilfe von Beiträgen sind dabei nur einige von sehr vielen Beispielen. Konkret haben die Mittel dazu geführt, dass wir unter anderem deutlich mehr Lehrveranstaltungen anbieten, dass wir die Betreuungsrelation signifikant verbessern konnten und dass die Seminare weniger überfüllt waren.

UNIVERSITÄTEN BRAUCHEN PLANUNGSSICHERHEIT

Im Nachtragshaushalt 2013/14 wurde jetzt die Kompensation der Mittel für diese zwei Jahre festgeschrieben. Entscheidend ist für die Universitäten jedoch, eine langfristige Perspektive mit Planungssicherheit zu haben. Denn die Studierendenzahlen werden in den nächsten Jahren weiter steigen, und entsprechend müssen die Zuwendungen für die Verbesserung der Lehre nicht nur bestehen bleiben, sondern dynamisiert an die Herausforderungen und Bedürfnisse angepasst werden – auch über den Zeitraum von zwei Jahren hinaus. Dabei ist besonders zu betonen, dass diese Anpassung weiterhin kapazitätsneu-

tral bleibt, das heißt, nicht zu einer Erhöhung der Aufnahmekapazitäten bei den Hochschulen führen darf. Wir erwarten daher, dass diese Mittel hierfür auch in den nächsten Jahren aus dem allgemeinen Staatshaushalt bereitgestellt werden. Auf keinen Fall darf ihre Bereitstellung zu Lasten des Etats für Wissenschaft, Forschung und Kunst gehen.

Die beschlossene Kompensation gilt nur für die wegfallenden Mittel aus den bisherigen Studienbeiträgen, das heißt, sie sichert den Status quo. Dabei darf aber nicht aus dem Blick geraten, dass die deutschen Universitäten in Forschung und Lehre weiterhin strukturell unterfinanziert sind. Das zeigt sich unter anderem daran, dass wir mittlerweile die Hälfte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Projekt- und Drittmitteln bezahlen. In Zukunft muss es darum gehen, die längerfristige Grundfinanzierung zu verbessern. Dadurch werden nicht nur die Leistungen der Universität in Forschung und Lehre gestärkt, sondern auch die Karriereperspektiven der Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler verbessert. Die Universitäten sind das Rückgrat des Wissenschaftssystems und geben vielfältige Impulse für die Entwicklung Deutschlands. Auch international wird es immer wichtiger, durch leistungsfähige Hochschulen sich erfolgreich zu positionieren.

Dazu brauchen wir gute Lösungen. Und das schnell.

Prof. Dr. Bernd Huber
Präsident der Ludwig-Maximilians-Universität
(LMU) München



„ES IST IMMER ZU FRÜH“
KINDERPALLIATIVMEDIZIN AN DER LMU



16

LMU-MOOCs AUF COURSERA
GRENZENLOS,
KLASSENLOS, KOSTENLOS



20

LMU MACHT SCHULE
HELP & LEARN



24

ROLLSTUHL-
BASKETBALLERIN
JOHANNA WELIN
DER WAHRE WERT VON
OLYMPISCHEM GOLD

■ NEWS

4 MELDUNGEN

■ TITEL

6 „ES IST IMMER ZU FRÜH“ KINDERPALLIATIVMEDIZIN AN DER LMU

■ ESSAY

10 DIE DEUTSCH-FRANZÖSISCHE BEZIEHUNG UND EUROPA

■ PROFILE

14 NUMMER GEGEN NACHTSORGEN NIGHTLINE FÜR STUDIERENDE

16 GRENZENLOS, KLASSENLOS, KOSTENLOS LMU-MOOCs AUF COURSERA

18 ZUR RUSHHOUR AUF DER CAMPUSDATENAUTOBAHN CAMPUSMANAGEMENTSYSTEM LSF

20 HELP & LEARN LMU MACHT SCHULE

22 TRAIN THE TRAINER – TUTORPLUS TUTORENAUSBILDUNG AN DER LMU

24 DER WAHRE WERT VON OLYMPISCHEM GOLD ROLLSTUHL-BASKETBALLERIN JOHANNA WELIN

■ ALUMNI

26 „ICH BIN NICHT ZIMPERLICH, WENN ICH AUSTEILE“ MEDIENJOURNALIST STEFAN NIGGEMEIER

■ MENSCHEN

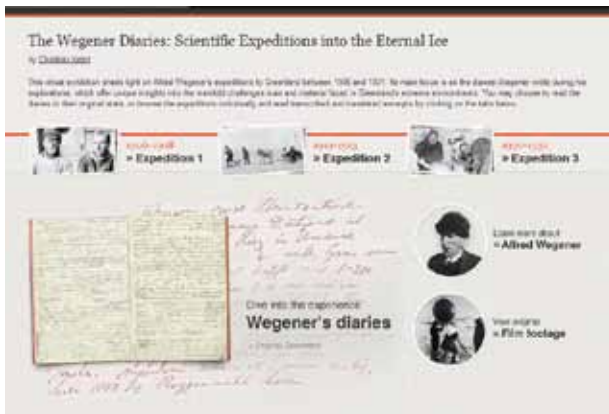
28 NEUBERUFEN 31 PREISE & EHRUNGEN 35 VERSTORBEN

■ SERVICE

37 TIPPS & TERMINE

■ IMPRESSUM

NEWS



▲ Alfred Wegeners Berichte von seinen Expeditionen nach Dänemark, Grönland und Nordgrönland sind auf der Webseite des Rachel Carson Centers zu sehen.

ONLINE-AUSSTELLUNG DES RACHEL CARSON CENTERS ZU ALFRED WEGENER

Alfred Wegener war vor allem als Meteorologe und Pionier der Polarforschung bekannt. Die handgeschriebenen Berichte seiner Expeditionen nach Dänemark, Grönland und Nordgrönland in den Jahren 1906 bis 1931 zeichnen ein anschauliches Bild der extremen Umweltbedingungen, der Dynamiken des arktischen Eisschildes sowie der lokalen Klima- und Wetterbedingungen. Das „Environment & Society Portal“ des Münchener Rachel Carson Centers präsentiert unter dem Titel „The Wegener Diaries: Scientific Expeditions into the Eternal Ice“ erstmalig die vollständigen Tagebücher und ausgewählte Exzerpte in deutscher oder englischer Sprache. Die virtuelle Dauerausstellung ins ewige Eis ist erlebbar unter:

www.environmentandsociety.org

■ dl

DR. ROCHUS MUMMERT STIFTET LEHRSTUHL FÜR MANAGEMENTAUSBILDUNG

Dr. Rochus Mummert, Gründer der Unternehmensberatung Rochus Mummert, stiftet der Fakultät für Betriebswirtschaft der LMU einen Lehrstuhl, der eine studienbegleitende Managementausbildung für Nicht-Wirtschaftswissenschaftler anbieten wird. Mummert engagiert sich über einen Zeitraum von 15 Jahren, die Anschlussfinanzierung übernimmt die Universität. Mit der Besetzung dieses Stiftungslehrstuhls soll die studienbegleitende Management-Ausbildung für Nicht-Wirtschaftswissenschaftler erstmals im Portfolio der LMU verankert werden. Da Absolventen anderer Disziplinen in ihrer Praxistätigkeit häufig auch in Managementpositionen gelangen, ist die Vermittlung von Management-Fachwissen parallel zum originären Studiengang enorm wichtig. Daher können Studierende aus allen Fachbereichen von den künftigen Angeboten im Bereich Managementlehre profitieren. „Ich möchte mich recht herzlich bei unserem Stifter für die Unterstützung bedanken. Wir erhoffen uns davon auch, dass von der LMU ein Impuls zur Etablierung solcher Angebote ausgehen wird“, sagt der Präsident der LMU, Professor Bernd Huber.

■ kat

QUALITÄTSPAKT LEHRE: LMU ZEICHNET ERSTMALS HERAUSRAGENDE PROJEKTE AUS

Im Dezember 2012 hat die LMU acht Preise im Rahmen des Programms Lehre@LMU vergeben. Der LMU Lehrinnovationspreis würdigt Lehrende, die innovative Lehrkonzepte erarbeiten und umsetzen. Die besten studentischen Forschungsprojekte werden mit dem LMU Forscherpreis für exzellente Studierende prämiert. Die systematische Integration von Forschungs- und Praxisorientierung in die Lehre ist ein Ziel des Programms im Rahmen des Qualitätspakts Lehre. Dazu gehört unter anderem, dass Studierende bereits während des Studiums die Gelegenheit haben, ein Forschungsprojekt weitgehend selbstständig durchzuführen. Die Preise werden von der LMU jährlich vergeben. Weitere Informationen unter:

www.lmu.de/aktuelles/news/2012/p-13-12

■ kat

EINE NEUE DFG-FORSCHERGRUPPE UNTERSUCHT DIE BEDEUTUNG DER NATUR IN POLITISCHEN ORDNUNGS-ENTWÜRFEN.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert die Forschergruppe „Natur in politischen Ordnungsentwürfen: Antike – Mittelalter – Frühe Neuzeit“. Die beiden Sprecher sind die LMU-Mediävistin Professor Beate Kellner und der LMU-Shakespeare-Experte Professor Andreas Höfele. Die Forschergruppe wird die Bedeutung der Natur in politischen Ordnungsentwürfen interdisziplinär beleuchten und Perspektiven aus Germanistik und Anglistik, Philosophie und Theologie, Geschichte und Rechtswissenschaft sowie Kunst- und Medizingeschichte zusammenführen.

Die DFG ermöglicht mit der Förderung von Forschergruppen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, sich aktuellen Fragen ihres Fachgebiets zu widmen und innovative Arbeitsrichtungen zu etablieren. Die Forschergruppe wird in den kommenden drei Jahren mit etwa zwei Millionen Euro gefördert. ■ nh



Schnelle und wirkungsvolle Förderung von Forschung und Lehre an der Ludwig-Maximilians-Universität – das ist unser Engagement. 1922 gegründet, sind wir nicht nur eine der ältesten Fördergesellschaften Deutschlands, sondern auch eine der größten.

Helfen Sie mit! Werden Sie Mitglied oder helfen Sie mit einer Spende. Jeder Euro kommt voll und ganz der Forschung und Ausbildung an der Universität zugute. Der Mitgliedsbeitrag ist steuerlich genauso absetzbar wie jede Spende. Ein höherer Betrag als der Mindestbeitrag ist uns natürlich sehr willkommen.

Als Mitglied erhalten Sie:

- einen Bildband über die Geschichte der LMU München
- die Forschungszeitschrift Einsichten
- den Jahresbericht unserer Gesellschaft
- die Möglichkeit zur Teilnahme an Veranstaltungen der Universitätsgesellschaft und der LMU

Münchener Universitätsgesellschaft e. V.
Königinstr. 107, 80802 München
Tel.: (089) 38 91-55 66 • Fax: (089) 38 91-45 66
E-Mail: info@unigesellschaft.de
www.unigesellschaft.de



1. Ich spende einen einmaligen Betrag von €

2. Ich möchte Mitglied werden mit einem Jahresbeitrag von €

Mindestmitgliedsbeiträge:

- Einzelpersonen € 40,-
- Studenten € 20,-
- Juristische Personen, Firmen und Personenvereinigungen € 100,-

Name: Vorname:

Straße:

PLZ/Ort:

E-Mail:

Geburtsdatum/Geburtsjahr:

Datum: Unterschrift:

Ich interessiere mich für das Seniorenstudium an der LMU. Bitte senden Sie mir künftig das Vorlesungsverzeichnis und die Einschreibeunterlagen zum Seniorenstudium zu.

Münchener Universitätsgesellschaft e. V.
Königinstraße 107 • 80802 München

Bankverbindung: HypoVereinsbank München (BLZ 700 202 70), Kto. 580 400 26 36

KINDERPALLIATIVMEDIZIN AN DER LMU „ES IST IMMER ZU FRÜH“

Jedes Jahr sterben in Bayern mehr als 600 Kinder an einer schweren Erkrankung. Der Arbeitskreis Kinderpalliativmedizin am Dr. von Haunerschen Kinderspital kümmert sich seit zehn Jahren um ihre Versorgung.

Monika Führer hat einen Beruf, der daran erinnert, dass unser Leben endlich ist. Dabei, sagt sie, sei sie für das Leben zuständig. Sie ist Professorin für Kinderpalliativmedizin am Dr. von Haunerschen Kinderspital. Die Ärztin betreut Kinder, die so schwer erkrankt sind, dass sie sterben werden. Doch wenn sie ihre Aufgabe beschreibt, spricht sie nicht vom Tod. Sie sagt: „Die Palliativmedizin hat die Aufgabe, für das Leben zu sorgen und für die Lebensqualität, und das für eine Zeit, die durch die Krankheit begrenzt ist.“

Als Monika Führer Nora kennenlernte, war Nora fünf Jahre alt. Nora war schon als Säugling an Leukämie erkrankt. Sie hatte Chemotherapien erhalten und ihr war sehr früh Knochenmark transplantiert worden. Doch der Krebs kam wieder. Noras Leben mit der Krankheit in den darauffolgenden Jahren hatte für die Arbeit der Ärztin und den Aufbau der Kinderpalliativversorgung eine besondere Bedeutung.

Etwa 20.000 Kinder in Deutschland sind so schwer krank, dass sie an ihrer Erkrankung sterben werden. Nur zehn bis fünfzehn Prozent von ihnen haben eine bösartige Erkrankung wie Nora. Meistens bringen die Kinder die Erkrankung, zum Beispiel Fehlbildungen oder Chromosomenstörungen, ins Leben mit. Andere Krankheiten entstehen um die Geburt herum, etwa durch Sauerstoffmangel.

WENN ZEIT KOSTBAR WIRD

Es ist nicht ungewöhnlich, dass ein so schwer krankes Kind wie Nora Monate seines Lebens in Kliniken verbringt. Meist teilen sich die Eltern auf: Ein Elternteil versucht im Krankenhaus zu bleiben, während der andere den Alltag stemmt und mögliche Geschwister versorgt. „Die Eltern sind mit der Aussicht auf Heilung bereit, sehr

viele Einschränkungen in Kauf zu nehmen. Aber lange Krankenhausaufenthalte bringen die Familien an den Rand ihrer Kompensationsmöglichkeiten“, erläutert Monika Führer.

Die Kinder wünschen sich nichts mehr, als zuhause zu sein. Von dem Moment an, wo die Hoffnung auf Heilung schwindet, wollen auch die Eltern ihr Kind, wenn es irgendwie geht, zuhause betreuen. „Die gemeinsame Zeit wird sehr kostbar“, sagt Monika Führer.

Vor zehn Jahren, im April 2003, wurde der Arbeitskreis Pädiatrische Palliativmedizin am Dr. von Haunerschen Kinderspital von Monika Führer und Gian Domenico Borasio, dem damaligen Lehrstuhlinhaber für Palliativmedizin, gegründet. In dem Arbeitskreis wurden alle Aktivitäten in der Kinderpalliativmedizin in München entwickelt. 2004 wurde die Koordinationsstelle Kinderpalliativmedizin eingerichtet und das Projekt „HOMe – Hospiz ohne Mauern“, über das schwer kranke Kinder ambulant zuhause betreut werden. Dabei arbeiten Fachkräfte mehrerer Berufsgruppen eng zusammen. Zu dem interdisziplinären Team zählen neben Monika Führer als Leiterin zwei weitere Ärztinnen, drei Kinderkrankenpflegende, eine Sozialarbeiterin und eine Seelsorgerin sowie ein Psychologe und Therapeut. Mehr als 350 Kinder und ihre Familien hat das Team seither betreut. Nora gehörte zu den ersten Patienten.

Monika Führer und ihre Kollegen koordinieren die Betreuung und arbeiten mit Ärzten, Krankenpflegediensten, Hospizhelfern und Therapeuten vor Ort zusammen. Sie richten die Versorgung dabei an den Bedürfnissen der betroffenen Familie aus. Sehr vieles muss organisiert werden, wenn ein schwer krankes Kind zuhause betreut wird, angefangen beim Bett über die notwendigen Therapien bis zu den Medikamenten. Oft begleitet das Team die Kinder über Monate, manchmal sogar über Jahre.

SYMPTOME LINDERN, WOHLFÜHLEN ERMÖGLICHEN

„Die Familien haben viele Ängste. Es erfordert Mut, den Gedanken zuzulassen, dass das eigene Kind sterben wird. Er ist oft mit erschreckenden Phantasien verbunden“, erklärt Monika Führer. Große Angst macht Eltern zum Beispiel die Vorstellung, dass ihr Kind ersticken oder verbluten könnte. Ärzte und Pflegende führen



▲ Professor Monika Führer mit dem schwer kranken, fünfjährigen Simon...

viele Gespräche mit den Familien darüber, was auf die Familie und das Kind zukommen wird und wie die Medizin helfen kann. „Wir haben inzwischen sehr viele Möglichkeiten, die Symptome zu lindern, sodass sich die Patienten wohlfühlen können“, sagt Führer. Den Familien helfen die regelmäßigen Gespräche, dadurch können viele Befürchtungen ausgeräumt werden. Wie wichtig sie sind, hat eine wissenschaftliche Untersuchung der Kinderklinik inzwischen bestätigt: Die Eltern fühlen sich dadurch unterstützt und erleichtert.

Für das Palliativ-Team ist es wichtig, die Kinder und Familien früh kennenzulernen. So kann eine Vertrauensbasis entstehen, die entscheidend ist, wenn der Moment des Sterbens kommt. Von der Forschungsseite begleitet die Kinderklinik diese Arbeit zurzeit unter anderem mit einem Projekt über „Advance-Care-Planning“, dabei geht es um die gesundheitliche Vorausplanung bei schwer chronisch kranken Kindern. Das ist wichtig, weil Kinder selbst keine Patientenverfügung verfassen können.

24 STUNDEN AM TAG ERREICHBAR

Seit dem Jahr 2009 hat Monika Führers Team den Auftrag, schwerkranke Kinder im süd- und ostbayerischen Raum zu versorgen. Damals hat das Klinikum den bundesweit ersten Kassenvertrag zur Palliativversorgung von Kindern abgeschlossen. Das Gesetz, das seit 2007 die ambulante Palliativversorgung in Deutschland regelt, sieht eine 24-Stunden-Bereitschaft vor. Die Eltern erhalten eine Notfallnummer, unter der sie rund um die Uhr anrufen können. Für Monika Führer und ihr Team bedeutet das, dass sie ständig erreichbar sein müssen, selbst in der Nacht. Ihr Handy hat sie immer und überall mit dabei.

Nora bekam Jahre nach ihrer zweiten Knochenmarktransplantation im Schulunterricht plötzlich so starke Atemnot, dass ihr Vater sofort einen Termin mit ihr bei Monika Führer erhielt. Die zweite Transplantation hatte bei Nora eine Erkrankung ausgelöst, die ihre Organe und schließlich die Lunge angriff. Sieben Monate lag das Mädchen auf der Intensivstation. „Für Nora war diese Zeit furchtbar, vor allem die Nächte. Auf der Intensivstation kämpften die Ärzte um das Überleben der anderen Patienten. Das ist nicht der richtige Ort für ein Kind, für das Heilung keine Option mehr ist“, sagt die Ärztin. Noras

Eltern konnten sie zwar besuchen, aber nur am Tag, und der kleine Bruder durfte wegen einer möglichen Ansteckungsgefahr überhaupt nicht auf die Station.

Am Klinikum Großhadern soll nun für junge Patienten, vom Säugling bis zum 18-Jährigen, eine Kinderpalliativstation entstehen. „Nora hat einen sehr wichtigen Einfluss gehabt auf die Entscheidung, diese Station zu bauen. Ihre Krankheit hat gezeigt, dass es Situationen gibt, in denen Kinder zuhause nicht optimal behandelt werden können“, so Führer. Auf der Palliativstation sollen Eltern rund um die Uhr da sein können und auch Geschwisterkinder zu jeder Zeit willkommen sein. Monika Führer erinnert sich an eine 17-jährige Patientin, die nicht mehr nach Hause konnte, aber so gerne noch einmal ihren Hund gesehen hätte. Auf der Station soll deswegen auch der Besuch des geliebten Haustiers möglich sein.

„Die Kinderpalliativstation wird alle Formen einer zum Teil intensiven Therapie vorhalten, die geeignet sind, die Symptome einer schweren Krankheit so zu lindern, dass es den Kindern wieder besser geht und sie, wenn es möglich ist, wieder nach Hause können“, erläutert Führer. „Aber sie wird auch ein Ort sein, an dem ein Kind in Frieden sterben kann, wenn dies zu Hause nicht möglich ist.“

LÄNGER LEBEN MIT DER KRANKHEIT

Eine flächendeckende Versorgung wie es das Gesetz vorsieht, ist noch lange nicht erreicht. „Bayern ist verglichen mit anderen Bundesländern gut vorangekommen. Hier gibt es seit 2009 ein Konzept zur Palliativbetreuung von Kindern und Jugendlichen, das wir in der Arbeitsgemeinschaft Kinderpalliativmedizin in Bayern für das Bayerische Gesundheitsministerium erarbeiten durften“, sagt Monika Führer. Dieses Konzept und seine Umsetzung wurden 2012 mit dem Deutschen Innovationspreis im Gesundheitswesen der Bayerischen Landesbank gewürdigt. In den nächsten Jahren gilt es nun, die entsprechenden Strukturen weiter auszubauen. Derzeit bedeuten fehlende ambulante Betreuungsmöglichkeiten, dass Eltern im Notfall mit ihrem schwerst chronisch kranken Kind in eine Klinik müssen, obwohl das oft nicht notwendig wäre. „Sie haben Angst davor, dass die Kinder Atemnot oder Krampfanfälle bekommen und dann kein Arzt erreichbar ist“, so Monika Führer.



▲ ...Simon leidet an einer seltenen Erkrankung, der sogenannten „Vanishing White Matter Disease“, bei der die weiße Hirnsubstanz abgebaut wird. Er wird seit etwa einem Jahr von dem Team um die Kinderpalliativärztin Monika Führer betreut. Seine unglaubliche Fähigkeit, sich zu freuen und den Moment zu genießen, erinnert Monika Führer an ein Zitat der Schriftstellerin Pema Chödrön: „Wenn wir wüssten, dass wir heute Abend blind werden, dann würden wir einen sehnsüchtigen Blick, einen wahren letzten Blick auf jeden Grashalm, jede Wolkenformation, jedes Staubkorn, jeden Regentropfen werfen.“

Die Zahl der Kinder, die so schwer erkranken, ist stabil. Dennoch gibt es heute mehr dieser Patienten als früher, weil sie deutlich besser versorgt werden und dadurch länger mit ihrer Krankheit leben. Den höchsten Anstieg gibt es daher bei den 16- bis 19-Jährigen. „Sie fallen derzeit durch alle Maschen“, sagt Monika Führer. Es fehlen Konzepte, die es den Jugendlichen ermöglichen, sich von den Eltern abzunabeln. Das wäre auch für ihre Eltern wichtig, denn „nach 15, 20 Jahren der Pflege und Versorgung ihres Kindes tritt bei ihnen eine nachvollziehbare Erschöpfung ein“, sagt die Ärztin. Außerdem ist die Erwachsenenmedizin nicht gut auf die speziellen pädiatrischen Erkrankungen vorbereitet, die bislang bei Erwachsenen nicht aufgetreten sind. Bei einzelnen Krankheiten wie der Mukoviszidose gibt es bereits erste Modelle für den Übergang von der Pädiatrie in die Erwachsenenmedizin.

WÜNSCHE ERFÜLLEN

Der Abschied wird für die Familien nicht leichter, wenn ihre kranken Kinder die Prognose für ihre Lebenserwartung überleben. „Der Moment, in dem Eltern ihr Kind hergeben müssen, ist für sie sehr schwierig, egal, wie lange ihr Kind krank ist“, sagt Monika Führer. „Ihr Tod ist für die Eltern immer zu früh.“

Bei den Kindern ist das Alter dafür entscheidend, wie sie mit ihrem Schicksal umgehen. „Kleine Kinder leben ganz im Moment, wenn man sie lässt“, sagt Monika Führer. Vor allem in der Pubertät kann das Gefühl nicht gelebten Lebens und das Hadern mit dem Schicksal jedoch sehr stark sein. „Gerade in diesem Alter steht so vieles an: die erste Liebe, der Führerschein, die Berufswahl. Es gibt so vieles, was die Jugendlichen noch erleben und leben möchten“, sagt Monika Führer.

Die Ärztin und ihr Team bemühen sich, vieles noch möglich zu machen. „Therapieziel ist immer, was sich das Kind wünscht“, sagt Monika Führer. „Ich hatte einmal eine sechsjährige Patientin, die mir ganz klar gesagt hat: Ich will noch Fahrradfahren lernen. Ich will noch schwimmen lernen und ich will noch in die Schule kommen. Ich will meine Schultüte haben“, erzählt Monika Führer. Das Mädchen hat das alles erreicht, wenn auch ihr Vater beim Fahrradfahren ein bisschen mithelfen musste. Nora fragte nach Monaten auf der Intensivstation: „Werde ich die Sonne noch einmal sehen?“ Die Ärztin und ihr Team haben es geschafft, sie in den letzten Wochen zuhause zu betreuen. „Sie ist friedlich daheim gestorben“, sagt Monika Führer. Nora wurde elf Jahre alt. ■ nh

INTERVIEW MIT MONIKA FÜHRER „DER TOD DARF NIE ROUTINE WERDEN“



Die Ärztin für Kinderpalliativmedizin, Professor Monika Führer, begleitet Kinder und ihre Familien in ihren schwierigsten Stunden: Sie lindert die Symptome ihrer schwerkranken Patienten und hilft ihnen, ihre Wünsche zu erfüllen, bevor sie sterben. Mit MUM sprach sie über die Aufgaben der Kinderpalliativmedizin.

MUM: Welche Herausforderung sehen Sie für die Kinderpalliativmedizin?

Monika Führer: Wir müssen Strukturen schaffen, damit nicht nur Kinder in den großen Städten gut versorgt sind. Für ganz Bayern sind sechs ambulante Teams geplant, vier dieser Teams haben inzwischen einen Vertrag mit den Krankenkassen. Sie haben jeweils ein großes Gebiet zu versorgen, was Fahrten von bis zu 100 Kilometern bedeuten kann. Die Teams müssen dafür gut genug finanziert sein. Die Kliniken müssen diese ambulante Versorgung additiv in das bestehende Medizinsystem integrieren. Sie sind Träger der Teams, aber haben Patienten, die nie in die Klinik kommen werden. Wir begleiten den Aufbau der ambulanten Strukturen in einer wissenschaftlichen Studie, um zu untersuchen, wie effektiv sie sind und ob es den Kindern dadurch wirklich besser geht. Unsere ersten Daten bestätigen diese Hypothese.

MUM: Gibt es genug Fachkräfte?

Monika Führer: Es gibt zu wenige Kinderärzte und Krankenpfleger, die für die Kinderpalliativmedizin ausgebildet sind. Hier besteht ein großer Nachholbedarf, das gilt auch für die anderen Berufsgruppen in den Teams. Erst seit dem Wintersemester 2012/2013 ist die Ausbildung in Palliativmedizin verpflichtend an allen medizinischen Fakultäten in Deutschland. Es gibt also viele praktizierende Ärzte, die nicht einmal die allgemeinen Prinzipien der Palliativmedizin im Studium gelernt haben. Das LMU-Klinikum bietet seit dem Jahr 2005 eine zweijährige Weiterbildung in Palliativmedizin speziell für Kinderärzte an. Das Interesse daran ist sehr groß.

MUM: Was empfehlen Sie Studierenden, die sich für die Palliativmedizin interessieren?

Monika Führer: Ich rate dazu, unbedingt erst eine breit angelegte Facharztausbildung zu machen, wie die Allgemeinmedizin oder die Pädiatrie, damit sie die Möglichkeiten der modernen Medizin kennenlernen. Das ist eine wichtige Voraussetzung für unsere Arbeit.

MUM: Ihr Team bietet eine 24-Stunden-Bereitschaft, Sie selbst sind auch nachts erreichbar. Wann haben Sie frei?

Monika Führer: Es ist durch die Rufbereitschaft für das ganze Team nicht immer möglich, die Grenze zwischen Beruf und Privatem klar zu ziehen. Auch in der Arbeit mit den Familien müssen wir auf Nähe und Distanz achten. Wir gehen zu den Familien nach Hause und sind für sie da, um ihnen zu helfen, aber wir dürfen uns nicht von Trauer hinwegtragen lassen.

MUM: Wie gehen Sie als Ärztin mit dem Tod um?

Monika Führer: Zu unserer Weiterbildung gehört es, dass wir Ärzte uns mit dem eigenen Tod beschäftigen. Wir setzen uns damit auseinander, welche Ängste wir vor dem Sterben haben und welche Wünsche an das Leben davor. Das ist wichtig, um die Situation der Eltern und Kinder annähernd nachvollziehen zu können. In unserer Arbeit darf der Tod eines Kindes niemals Routine werden.

MUM: Wo nehmen Sie die Kraft für Ihre Arbeit her?

Monika Führer: Aus der Arbeit selbst. Es ist eine unglaubliche Bereicherung zu sehen, wie gut wir manchmal mit ganz kleinen Dingen helfen und dadurch etwas für das Leben der Kinder und Familien tun können. Es ist keine beständig traurige Arbeit. Aber natürlich begleitet mich die Frage: Wann arbeiten wir gut genug? Es kommen immer wieder Momente, an denen es schwer wird, aber dafür gibt es andere, in denen ganz schwierige Situationen sich auf gute Art und Weise lösen lassen. Das gibt dem Team die Kraft und das Vertrauen, die es für diese Arbeit braucht.

■ Interview: nh

ZUR PERSON

Professor Monika Führer ist seit 2009 Professorin für Kinderpalliativmedizin an der LMU und Oberärztin am Dr. Haunerschen Kinderspital, der Kinderklinik der LMU. Zuvor leitete sie die Abteilung für Knochenmarktransplantation. Seit 2003 leitet sie den Arbeitskreis Kinderpalliativmedizin am Klinikum der LMU.



ESSAY

DIE DEUTSCH-FRANZÖSISCHE BEZIEHUNG UND EUROPA



▲ Maurice Gourdault-Montagne ist seit März 2011 Botschafter der Französischen Republik in Deutschland. Der 1953 geborene Diplomat studierte Politik- sowie Rechtswissenschaften und war unter anderem Erster Botschaftssekretär an der Französischen Botschaft in Neu-Delhi, außenpolitischer Berater bei Staatspräsident Jacques Chirac und G8-Sherpa sowie Botschafter Frankreichs in Tokio und London.

Im Oktober vergangenen Jahres sprach der Französische Botschafter in Berlin, Maurice Gourdault-Montagne, an der LMU über „Die deutsch-französische Beziehung und Europa“. Seine Rede ist im Folgenden in gekürzter Fassung abgedruckt.

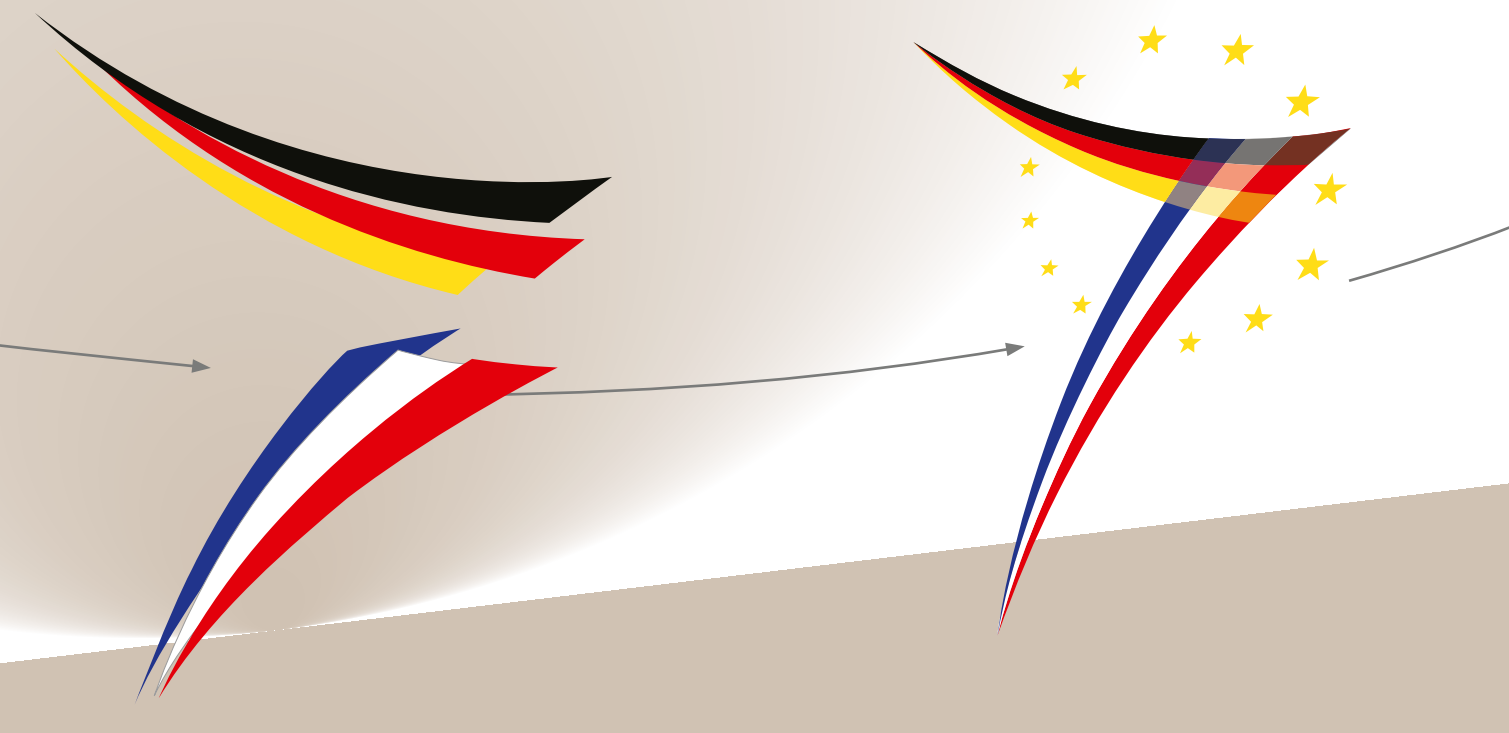
Staatspräsident Hollande und Bundeskanzlerin Merkel haben jüngst in Ludwigsburg anlässlich der Feierlichkeiten zum Auftakt des Deutsch-Französischen Jahres unsere besondere gemeinsame Verantwortung hervorgehoben: Die deutsch-französische Beziehung bildet „das Herzstück Europas“. Diese Verantwortung ist von besonderer Relevanz angesichts der derzeitigen Herausforderungen: In Zeiten der Globalisierung lässt sich eine Antwort auf die Krise nur in einem europäischen Schulterschluss finden, wie ihn die deutsch-französische Partnerschaft seit jeher verfolgt. Die Frage nach der demokratischen und gerechten Integration Europas ist keine Frage des Ob, sondern lediglich eine Frage des Wie: Wie sollen wir handeln, um einander näher zu rücken? Meine tiefe Überzeugung ist: Die Antwort auf diese Frage wird wesentlich von Deutschland und Frankreich gemeinsam bestimmt werden.

Ich will die Zerwürfnisse und das Unverständnis nicht leugnen, die lange zwischen Deutschland und Frankreich bestanden haben. Ich will aber auch nicht die ersten Blüten der deutsch-französischen Partnerschaft verschweigen, die die tiefe kulturelle Affinität zwischen unseren Völkern begründen. Unsere lange Geschichte nahm in der Nachkriegszeit eine neue Wendung. Staatspräsident de Gaulle und Bundeskanzler Adenauer, zwei Staatsmänner, die in der Zeit des Totalitarismus die Werte der Menschenrechte und der Aufklärung auf eigene Gefahr verteidigt hatten, waren kühn und hellichtig genug, um den entscheidenden Schritt zu wagen, den das Friedensnobel-

preiskomitee anlässlich der Verleihung des diesjährigen Preises an die EU vor zwei Wochen mit eindeutigen Worten kommentiert hat: „Seit 1945 ist diese Versöhnung Wirklichkeit geworden. [...] Über 70 Jahre hatten Deutschland und Frankreich drei Kriege ausgefochten. Heute ist Krieg zwischen Deutschland und Frankreich undenkbar.“

De Gaulle und Adenauer hatten verstanden, was uns über all die alten Streitigkeiten hinweg vereinte: die Liebe zur Freiheit und die Überzeugung, dass der Mensch im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens stehen muss. Deutschland und Frankreich haben sich immer wieder zu diesen Werten bekannt: in der Aufklärung, im Vormärz, in der Nachkriegszeit. Aus dieser langen Geschichte ist ein gemeinsames Engagement für Menschenrechte und Demokratie hervorgegangen. Vor allem hatten de Gaulle und Adenauer verstanden, dass die Geschichte auch eine Verpflichtung für die Zukunft ist. Im Namen dieser Zukunft müssen Deutschland und Frankreich geschlossen auftreten, um ihre gemeinsamen Prinzipien zu stärken und dafür zu sorgen, dass sie in Europa und in der Welt ihren Niederschlag finden. Deutschland und Frankreich engagieren sich deswegen gemeinsam für die Schaffung eines Raums von – ich zitiere das Nobelpreiskomitee – „Frieden und Aussöhnung, Demokratie und Menschenrechten“. Dieser Raum heißt Europa, eben dieses Europa, das vorher so schmerzhaft gelitten hatte unter unseren Zerwürfnissen. So entstand die Partnerschaft, die vom Elysée-Vertrag besiegelt wurde. Und um die soll es im Folgenden gehen.

Schon in seiner Rede an die deutsche Jugend am 9. September 1962 in Ludwigsburg betonte Staatspräsident de Gaulle, dass die deutsch-französische Beziehung auf gemeinsamen Grundsätzen und Überzeugungen beruht: „Das Leben in dieser Welt birgt jedoch Gefahren. Sie sind umso größer, als



der Einsatz stets ethisch und sozial ist. Es geht darum zu wissen, ob im Laufe der Umwälzungen der Mensch zu einem Sklaven in der Kollektivität wird oder nicht [...]; oder ob er die materiellen Fortschritte völlig beherrschen kann und will, um damit freier, würdiger und besser zu werden.“ Diese Überzeugung teilen die Bürgerinnen und Bürger, die unsere Freundschaft ständig beleben; sie treibt unsere Staaten an, die in diesem Engagement der Bürger die Grundlage unserer Beziehung erkannt haben. Ja, letztendlich kommt es immer auf die Bürger an! In beiden Ländern sind jede Menge Einzelpersonen tätig, die in der Kommunalpolitik, in Vereinen und Betrieben die deutsch-französische Sache jeden Tag voranbringen.

Ich möchte darauf hinweisen, dass de Gaulle die gesamteuropäische Absicht dieser Politik bewusst hervorgehoben hat, als er sich im März 1959 zu einem „Europa vom Atlantik bis zum Ural“ bekannte. Er sagte: „Die Wiedervereinigung der beiden Teile zu einem einzigen Deutschland, das völlig frei sein würde, scheint uns das normale Schicksal des deutschen Volkes zu sein, vorausgesetzt, [...] dass es danach strebt, sich eines Tages vertraglich in eine ganz Europa umfassende Organisation für Zusammenarbeit, Freiheit und Frieden einzufügen.“ (La réunification des deux fractions en une seule Allemagne, qui serait entièrement libre, nous paraît être le destin normal du peuple allemand, pourvu [...] qu’il tende à s’intégrer dans une organisation contractuelle de toute l’Europe pour la coopération, la liberté et la paix.) Eine solche Aussage, zumal von einem Franzosen, war eine mutige Geste, ein einzigartiges Bekenntnis zur Einheit Europas. In diesem Sinne war die deutsche Wiedervereinigung 1990 nicht nur für die Deutschen ein großes Glück, sondern für alle Europäer, vor allem für die Franzosen.

Jetzt gibt es sie, die „europäische Organisation für Frieden und Freiheit“: Nirgendwo in der Welt ist die Freizügigkeit besser garantiert als in der EU. Nirgendwo in der Welt ist die freie Meinungsäußerung besser geschützt als in der EU. Keine andere internationale Organisation hat je soviel Wert auf die demokratische Grundordnung in den Mitgliedstaaten gelegt. Grenzkontrollen, unendliche Wartezeiten für Visa oder Ausreisegenehmigungen: All das gibt es innerhalb Europas nicht mehr, aber woanders doch! Bei jedem Beitritt wurde vor allen anderen Bedingungen die Einhaltung der Rechtsstaatlichkeit als *conditio sine qua non* verlangt. Jetzt sind wir 500 Millionen, die wir in Freiheit, Frieden und Wohlstand leben. Und mittendrin

ein vereinigtes Deutschland. So weit, so gut? Ist jetzt die Aufgabe erledigt, die de Gaulle und Adenauer der deutsch-französischen Beziehung aufgetragen hatten? Nein, trotz aller Erfolge: Sie ist es nicht! In der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober 1990 sagte Bundespräsident Richard von Weizsäcker: „Voll im Westen integriert und dem ganzen Europa zugewandt, so lautet die Aufgabe des vereinten Deutschlands. Wir werden ihr gerecht, wenn es später einmal heißt: Das entscheidende Kapitel zur Einigung des ganzen Europa nahm seinen Anfang mit der Überwindung der Teilung Deutschlands.“ Meine Damen und Herren, die Wende war nicht das Ende, sie war der Anfang unseres Auftrags. Sie sind noch jung, Frieden, Freiheit und Wohlstand mögen Ihnen selbstverständlich erscheinen. So ist es aber nicht! Und ohne Ihr Engagement werden diese Errungenschaften wieder verlorengehen.

Wir stehen heute vor unzähligen Herausforderungen; die relevanten Entscheidungen werden zunehmend auf internationaler Ebene und über die Nationalstaaten hinweg getroffen. Am Ende stehen sowohl die Freiheit als auch der Wohlstand und vielleicht sogar der Friede auf dem Spiel. Nennen wir nur ein paar Beispiele aus den jüngsten Entwicklungen: die Finanz- und Schuldenkrise. Nur Frankreich und Deutschland haben die erforderliche kritische Masse, um als europäische Triebkraft die nötigen Reformen durchzusetzen, wie zum Beispiel die Finanztransaktionssteuer oder die Wirtschaftsregierung. Die Finanztransaktionssteuer etwa wird nur dann eine positive Wirkung haben, wenn sie von mehreren Staaten zugleich eingeführt wird, wie es jetzt der Fall ist, mit elf beteiligten Staaten. Dasselbe gilt für die Kontrolle und gegebenenfalls die Restrukturierung der systemrelevanten Banken: Die verschiedenen Pläne, die im Moment heiß debattiert werden, werden wirkungslos sein, wenn sie sich nicht auf eine breite, internationale Plattform stützen können. Wir brauchen den europäischen Schulterchluss, wie er bei den letzten Europäischen Räten im Juni und letzte Woche beschlossen wurde. Da haben Frankreich und Deutschland zusammen mit unseren Partnern aus Italien und Spanien eine leitende Rolle gespielt. Ich möchte hier Bundeskanzlerin Angela Merkel vom 9. Juli 2012 in Reims zitieren, wo sie mit Staatspräsident Hollande des ersten Staatsbesuchs Adenauers in Frankreich gedachte: „Damals wie heute gilt: Wenn wir einig sind, dann können wir alle Herausforderungen, vor die wir gestellt werden, bewältigen – zum Wohl unserer beiden Völker und zum Wohl Europas.“ Und sie fügte hinzu: „Dieser

ÉLYSÉE-VERTRAG
TRAITÉ DE L'ÉLYSÉE
50 JAHRE
ANS



ESSAY

Tage sind wir Zeugen einer großen Bewährungsprobe, die Europa zu bestehen hat. Die europäische Wirtschafts- und Währungsunion, so wie sie vor zwanzig Jahren gegründet wurde, erweist sich als noch nicht stark genug. [...] Wir müssen das nachholen, was vor zwanzig Jahren versäumt worden ist: Und das ist die politische Vollendung der Wirtschafts- und Währungsunion.“ Ganz in diesem Sinne äußerte sich auch Staatspräsident Hollande in Ludwigsburg am 22. September, als er sagte: „Nichts wäre schlimmer als der Status Quo, wenn wir dem Versprechen von de Gaulle und Adenauer treu sein möchten. Jetzt anhalten würde einen Rückschritt bedeuten. Wir haben keine andere Wahl, keine andere Pflicht, als vorwärts zu gehen und auf unsere Bestimmung, ein geeintes Europa, zuzugehen.“ Also vorwärts Europa! Wir müssen, ja müssen für eine möglichst demokratische und möglichst integrierte Europäische Union eintreten, denn sie ist der einzige Weg zum Erhalt dieser Prinzipien, die seit einem halben Jahrhundert den Sinn und Zweck der deutsch-französischen Beziehung ausmachen!

Sprechen wir von den Antworten, die wir zusammen in Europa finden müssen. Der erste Ansatz zur Überwindung der jetzigen Schwierigkeiten ist die Vertiefung der europäischen Integration. Die Schuldenkrise und die Entwicklung der Rettungsmechanismen haben gezeigt, dass ein nachhaltiges Wachstum nur dann möglich ist, wenn alle Mitgliedstaaten der EU oder zumindest des Euroraums ihre Haushaltspolitik besser disziplinieren und ihre Wirtschaftspolitik miteinander absprechen und koordinieren. Bereits 2010 wurde der Rettungsschirm EFSF aufgebaut. Die Einführung eines dauerhaften Rettungsschirms, der „Europäische Stabilitätsmechanismus“ ESM, wurde später beschlossen und ist Anfang Oktober in Kraft getreten. In diesem Sinne wurde auch der Fiskalpakt verabschiedet. Diese Maßnahmen er-

gaben sich aus europäischen Kompromissen. Die neue französische Regierung hat akzeptiert, ab diesem Jahr eine drastische Haushaltssanierung durchzuführen. Parallel dazu wurde auch von Deutschland das Prinzip eines Wachstumspakts im europäischen Rat im Juni angenommen. Jetzt ist also der Rahmen für die Zusammenarbeit gesichert. Aber mittelfristig kann man sich vorstellen, dass kein Weg an europäischen Kontrollrechten über das Budget der einzelnen Mitgliedstaaten vorbeiführen könnte. Die erste Weichenstellung zu dieser notwendigen politischen Union erfolgte mit dem Lissabon-Vertrag. Staatspräsident Hollande hat es vor kurzem in der Süddeutschen Zeitung nachdrücklich gesagt: Nach der Fiskalunion muss die Bankenunion kommen, nach der Bankenunion die soziale Union, nach der sozialen Union die politische Union. Bei jedem Schritt muss das deutsch-französische Gespann unsere Partner nach vorne bewegen – aber auch nie den Alleingang wagen. Vor allem aber dürfen diese Schritte nicht hinter den Rücken der Bürgerinnen und Bürger erfolgen! Die Nationalparlamente müssen in diesen Prozess möglichst stark einbezogen werden. Eine verstärkte Rolle des Europäischen Parlaments sollte vielleicht auch in Betracht kommen, denn es ist die Keimzelle der europäischen Öffentlichkeit und die einzige europäische Institution, die direkt von den Bürgern gewählt wird. Zudem sollte vielleicht die Europäische Kommission eines Tages als europäische Exekutive vor dem Parlament verantwortlich sein. Ein letzter Punkt ist die Frage, ob wir alles zusammen mit sämtlichen 27 Mitgliedstaaten entscheiden müssen oder ob wir nicht wie bei dem Euro, dem Schengen-Abkommen oder jetzt der Finanztransaktionssteuer auf verstärkte Kooperationen zwischen Einzelstaaten setzen sollten. Wer noch schneller und weiter gehen will, soll es tun dürfen. Das nannte Staatspräsident Hollande jüngst ein Europa der mehreren Geschwindigkeiten.

Wir brauchen einen harten Kern, der aus den Euro-Mitgliedstaaten bestehen sollte und sich später gerne erweitern kann. Polen zum Beispiel strebt danach und sollte bald einen Platz in der Euro-Familie finden. Durch das monatliche Treffen der Euro-Staats- und Regierungschefs, das von Staatspräsident Hollande jüngst vorgeschlagen wurde, könnte der Euroraum effizienter koordiniert werden. Die politische Union wird einen wohl bedachten, aber entschlossenen Prozess der Integration krönen. Die Politik der kleinen Schritte ist mit einem festen, langfristigen Kurs vereinbar, und genau diesen Spagat wollen wir halten. Ich möchte es aber nachdrücklich betonen: Die Demokratisierung der EU in der Form einer politischen Union ist eine faktische Notwendigkeit für jeden, der ein nachhaltiges Wachstum für Europa anstrebt. Und genau das tun wir, sei es auch nur aus praktischen Gründen: Ist jedem genug bewusst, dass Frankreich und Deutschland insgesamt 47 Prozent des Rettungsfonds stellen, darunter 27 Prozent aus Deutschland und 20 Prozent aus Frankreich? Deswegen gibt es keine Alternative zur deutsch-französischen Zusammenarbeit in dieser Frage. Die Tatsachen sind, wie sie sind; und sie erfordern, dass wir partnerschaftlich handeln und die politische Union aufbauen.

Ich komme nun zur wirtschaftlichen und sozialen Union. Auch hier haben Frankreich und Deutschland gemeinsam eine besondere Rolle zu spielen. An erster Stelle kommt die industrielle Konvergenz: Deutschland und Frankreich sind jeweils der wichtigste Handelspartner füreinander. Fast zehn Prozent der deutschen Exporte, das sind also 90 Milliarden Euro, gehen jährlich nach Frankreich. Nur zum Vergleich: Für China, Brasilien, Indien und Russland zusammen sind es nur 12,6 Prozent, und für China allein kaum mehr als acht Prozent, wenngleich mit starkem Zuwachs. Unsere Zusammenarbeit im industriellen Bereich ist sehr umfangreich und geht weit über das Paradebeispiel EADS hinaus, das vor allem hier in München allen bekannt ist.

Wir Industrieländer befinden uns in einer Umbruchphase: Wenn wir der rasanten Entwicklung der Schwellenländer mit ihren unvergleichlich niedrigen Arbeitskosten entgegenkommen wollen, müssen wir unbedingt auf innovative Technologien setzen und unseren Vorsprung sichern. Europa stellt nur neun Prozent der Weltbevölkerung, aber 25 Prozent des globalen Bruttoinlandsproduktes und 50 Prozent der Sozialausgaben in der Welt. Darauf basiert unser Gesellschaftsmodell! Der globale Kontext ist eine Herausforderung, die koordinierte Lösungen erfordert. Natürlich sind Reformen zum Ausbau der Wettbewerbsfähigkeit der EU-Einzelstaaten unabdingbar. Das haben wir auch verstanden: Zurzeit arbeitet eine Kommission unter dem ehemaligen EADS-Chef Gallois an einem Fahrplan zur Senkung der Arbeitskosten und zur Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit. Aber schon jetzt wurde die Gründung einer öffentlichen Investitionsbank angekündigt, die ab kommendem Januar den Mittelstand durch Darlehen, Bürgschaften und Kapitalbeteiligungen in Zusammenarbeit mit den Gebietskörperschaften unterstützen wird. Die Schocktherapie für eine höhere Wettbewerbsfähigkeit kommt also bald, aber sie wird nicht reichen, wenn wir unsere Anstrengungen nicht besser koordinieren, um Effizienz und Sichtbarkeit zu garantieren.

Ferner müssen wir gemeinsam an einer sozialen Union arbeiten. Die Konvergenz zwischen dem deutschen und dem französischen Arbeitsmarkt ist ein großes, vielversprechendes Projekt: Man denke nur an die unterschiedliche demografische Entwicklung auf beiden Seiten des Rheins; oder an den Fachkräftemangel in bestimmten Branchen. Der Schulterchluss ist die Lösung! Da spielt die Universität eine leitende Rolle, was die Mobilität der Struktur und ihre Anpassungsfähigkeit angeht. Besonders das Deutsch-Französische Hochschulnetzwerk mit Sitz in Saarbrücken beschäftigt sich mit die-

sen Fragen und bietet ein umfangreiches Angebot an binationalen Programmen. Vor Ort hier in Bayern wäre auch das eigenständige Bayerisch-Französische Hochschulzentrum zu nennen, zum Beispiel wenn es darum geht, die Kooperation der Forschungsprojekte voranzutreiben, die die Grundlage für ein innovatives, nachhaltiges Wachstum bilden. Aber auch die berufliche Ausbildung muss im Zentrum unserer Aufmerksamkeit stehen. Es wird manchmal von einem Erasmus-Programm für Azubis gesprochen. In der Tat müssen wir in diese Richtung steuern, zumindest zunächst in einem deutsch-französischen Rahmen. Diese Frage gehört deshalb auch zu den Kernanliegen für die Zukunft unserer Kooperation.

Gemeinsam können wir die Schuldenkrise bewältigen; gemeinsam können wir die Wirtschaftskrise überwinden, gemeinsam können wir die soziale Unsicherheit abfedern und gemeinsam können wir den demografischen Wandel besser gestalten. Das setzt aber voraus, dass wir es überhaupt wollen, ja, dass es überhaupt so etwas gibt wie ein „Wir“, ein „Wir Europäer“ – oder, wenn Sie es lieber bairisch haben, ein „Europäer, des samma mia“.

Ich möchte aber diesen Vortrag nicht ohne eine gewisse Mahnung abschließen. Sie haben wahrscheinlich den Krieg nicht erlebt und glauben, dass der Friede gesichert ist. So ist es aber nicht. Europa ist in die Sicherheitsfragen der ganzen Welt einbezogen, wir dürfen es nicht verkennen. Die neue Rolle Europas im Sicherheitsbereich erfordert also den Einsatz aller Europäer. Wenn Deutschland – mit dem drittgrößten Verteidigungsbudget in Europa – sein Gewicht in die Waagschale legt, dann spielt es eine ganz bedeutende Rolle in den Einsatzgebieten, wie in Afghanistan oder auf dem Balkan. Ein solches Engagement brauchen wir, wenn wir die Verteidigungszusammenarbeit in Europa voranbringen wollen. Das tun wir bereits mit dem Weimarer Dreieck mit Polen zusammen. Das ist vielversprechend. Mit Polen können wir in vielen Bereichen noch mehr schaffen. Es gibt weitere Herausforderungen in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, die wir Europäer annehmen müssen – zum Beispiel in der Sahel-Zone oder am Horn von Afrika mit dem Atalanta-Einsatz gegen die Piraterie, wo Instabilität oder Terrorismus sich unmittelbar auf unsere Sicherheit und unsere Interessen auswirken.

Das Programm, das ich hier entworfen habe, gilt bei Weitem nicht nur für Deutschland und Frankreich. Unsere Länder öffnen den Weg, weil die deutsch-französische Integration aus historischen Gründen schneller laufen wird. Letztendlich aber streben wir ein einheitliches, friedliches und freiheitliches Europa an; ein Europa, das Wohlstand und Demokratie, Gerechtigkeit und Menschenrechte für unsere Kinder garantiert. Wir dürfen nie aus den Augen verlieren, dass das großartige Projekt Europa von Pionieren wie de Gaulle und Adenauer vor allem für die künftigen Generationen bestimmt war. Jetzt sind wir an der Reihe und müssen unsere Verantwortung den jungen Generationen gegenüber wahrnehmen. Morgen, meine Damen und Herren, sind Sie an der Reihe. Wir müssen das Erreichte nachhaltig machen, und das setzt einen neuen Schritt voraus. Meine Damen und Herren, Sie werden uns zuerst begleiten; dann werden Sie diese Zukunft selber gestalten müssen, für die wir gerade die Weichen stellen. Die deutsch-französische Beziehung ist die unentbehrliche Grundlage für den Erfolg dieses Projekts. Und da wir hier in Bayern sind, möchte ich angesichts unserer besonderen gemeinsamen Geschichte diese Rede mit den Worten de Gaulles 1962 abschließen: „Demnach kann und muss die Freundschaft, jawohl die Freundschaft, zwischen Franzosen und Bayern sowohl in der Gegenwart wie in der Zukunft ein Schwerpunkt sein.“

Es lebe München, es lebe Bayern, es lebe die deutsch-französische Freundschaft, es lebe Europa!



NIGHTLINE FÜR STUDIERENDE NUMMER GEGEN NACHTSORGEN

Liebeskummer, Prüfungsangst oder die Einsamkeit am neuen Studienort: Sorgen melden sich nicht selten in der Nacht, wenn niemand zum Zuhören da ist. Die studentische Initiative „Nightline“, die sich gerade auch in München etabliert, bietet Abhilfe. Studierende helfen dabei Studierenden bei nächtlichem Kummer – anonym und am Telefon.

Lukas Ebert meldet sich mit ruhiger Stimme am Telefon. Er spricht langsam und freundlich, lässt dem Anrufer viel Zeit zum Ausreden und macht zwischendurch Pausen. Man kann sich vorstellen, dass es gut tut, den Physikstudenten in einer nächtlichen Krise anzurufen. Ebert, dessen Name hier geändert ist, engagiert sich beim Zuhör-Telefon „Nightline“. Ein- bis zweimal pro Monat sitzt er nachts von 21 bis 1 Uhr im Münchener Büro der gemeinnützigen studentischen Initiative und empfängt Anrufe von Studierenden, die gerade in einer großen oder kleinen Krise stecken.

In einem Filmspot der Initiative unterbrechen Studierende den quirligen Campusalltag plötzlich, um ihre Sorgen auf Schildern hochzuhalten: „Irgendwie schaue ich dem Leben nur zu“, „Mein Hund ist tot“, „Alle verdrehen die Augen, wenn ich etwas sage“, aber auch: „Ich habe Krebs“. „Klassischerweise“, erklärt Lukas Ebert, „liegen die Probleme unserer Anrufer aber in den Bereichen Studium und Beziehung.“ Nach einer desaströsen Prüfung hängt plötzlich über dem ganzen Studium ein Fragezeichen. Oder: Das neue Verhalten des Partners gibt Rätsel auf. „Was nicht selten im Hintergrund mitschwingt, sind finanzielle Probleme“, sagt der Physikstudent. „Gerade beim Thema Studium kommt das Gespräch oft an einen Punkt, an dem der Anrufer sagt: ‚Irgendwie muss ich das ja auch finanzieren!‘“

ROLLENSPIELE MIT TRENNWAND

Wer anruft, braucht weder Namen noch Studienfach zu nennen; alle Telefonate werden vertraulich behandelt. Lukas Ebert versucht zunächst, eine angenehme Gesprächssituation zu schaffen. „Wenn man selbst ruhig und freundlich spricht, kühlt sich auch ein erhitzter Anrufer recht schnell ab.“ Zu Beginn seiner Arbeit bei Nightline besuchte der Physikstudent eine Schulung. „Unter anderem“, erinnert er sich, „gab es Rollenspiele mit Trennwand, in denen Gespräche zwischen zwei Menschen ohne Blickkontakt simuliert wurden.“ Was er dort gelernt hat: Pausen zu lassen, dem Anrufer Zeit zu geben. „Anfangs ist es schwer, die Stille auszuhalten.“ Ihre eigene Meinung sollen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach Möglichkeit heraushalten – und stattdessen versuchen, die Situation mit aktivem Zuhören zu erkunden. „Durch eine einfache Gegen-

089 35713571



▲ Die Nightline-Nummer ist von dienstags bis donnerstags von 21 bis 1 Uhr zu erreichen.

frage, deren Antwort eigentlich auf der Hand liegt, passiert es oft, dass der Anrufer seine Situation selbst sortieren und eine Lösung finden kann“, erklärt Lukas Ebert. „Ich denke, das ist die Stärke von Nightline.“ Dabei sei man explizit nicht professionell – und das im positiven Sinne. „Wir sind keine ‚ausgefuchsten‘ Psychologen, die den Anrufer mit ihrem Fachwissen durchleuchten. Wir sind im weiteren Sinne Kommilitonen, mit denen man auf Augenhöhe reden kann – und zwar auch über Alltagsprobleme.“

Ursprünglich stammt die Nightline-Idee aus Großbritannien. In Deutschland fasste sie zuerst in Heidelberg Fuß – und etabliert sich seit 2010 auch in München, wo Nightline derzeit acht ehrenamtliche Mitarbeiter hat. Pro Schicht arbeiten immer zwei Studierende als Zuhörer, nach Möglichkeit immer eine Frau und ein Mann. „Denn nicht wenige Anrufer wünschen sich einen weiblichen Zuhörer“, sagt Ebert. Die Länge der Telefonate variiere zwischen 15 Minuten und bis zu drei Stunden. „Aber von der Telefonseelsorge haben wir mal den Tipp bekommen, dass ein Gespräch idealerweise eine Dreiviertelstunde dauert. Das ist einfach die übliche Aufmerksamkeitsspanne, danach kann es passieren, dass man sich im Kreis dreht.“

GEHEIMES ENGAGEMENT

Für ihren Selbstschutz sind Nightline-Mitarbeiter gehalten, ein Gespräch, das die eigenen Grenzen überschreitet, höflich abubrechen oder abzugeben. „Manchmal merkt man es allerdings zu spät – und dann ist es gut, dass nach dem Telefonat ein Nightline-Kollege dasitzt, mit dem man sprechen kann.“ Dabei, sagt der Physikstu-

dent, seien es nicht unbedingt die wirklich schweren Themen, wie lebensbedrohliche Krankheit oder Tod eines Angehörigen, die ihn als Zuhörer besonders mitnehmen. „Es sind eher die Probleme, die einen selbst irgendwie betreffen – auch wenn sie vielleicht nicht so extrem sind.“

Unter den Mitarbeitern herrsche ein starker Zusammenhalt, sagt Lukas Ebert. „Vielleicht liegt das an der gemeinsamen anonymen Arbeit.“ Denn Nightline rät den Studierenden, ihr Engagement möglichst geheim zu halten – um sich einerseits selbst zu schützen und andererseits, damit Kommilitonen nicht fürchten, bei Anrufen erkannt zu werden.

„Dass man sich zusammen geheim engagiert“, sagt Ebert, „macht es nochmal ein bisschen spannender.“ ■ ajb

KONTAKT

„Egal was ist“, lautet das Motto der Nightline, „Du bist nicht allein.“ Die Nightline München ist jeweils dienstags und donnerstags von 21 bis 1 Uhr nachts unter der Nummer 089/35713571 zu erreichen. Die Initiative sucht derzeit noch Studierende, die sich als Zuhörer am Telefon engagieren möchten. Nähere Informationen gibt es unter www.nightline.mhn.de.



LMU-MOOCs AUF COURSERA

GRENZENLOS, KLASSENLOS, KOSTENLOS

Die LMU bietet zum Sommersemester erstmals kostenlose akademische Online-Kurse an, die neue Formen kollaborativen Lernens ermöglichen. Diese sogenannten „MOOCs“ – so lautet die gängige Kurzform für „Massive Open Online Courses“ – sind auf der weltweit gefragten Bildungsplattform Coursera, einer Ausgründung der Stanford University, zu finden.

Barbara Conrad, Professorin für Zellbiologie an der LMU, freut sich auf ihren Kurs „Programmed Cell Death“, den sie im Sommersemester anbietet – darin will sie dem Phänomen des Zelltods wissenschaftlich auf den Grund gehen. „Ein Seminar zu diesem Thema wollte ich schon immer mal unterrichten“, sagt die Forschungsgruppenleiterin am Biozentrum der LMU.

Der Kurs, den sie nun anbietet, ist allerdings kein gewöhnlicher: Conradts Seminar zum programmierten Zelltod ist einer von vier „Massive Open Online Courses“, die die LMU ab Juni 2013 auf dem Bildungsportal Coursera hochladen wird. Das bedeutet, dass die Professorin statt einiger Dutzend Studierender, die ihr im Seminarraum gegenüber sitzen, Tausende Menschen auf allen Kontinenten unterrichten wird, die ihre Ausführungen irgendwo auf der Welt, in Großstädten oder auf dem Land, über einen Videopodcast verfolgen. Den eigenen Lernfortschritt überprüfen die virtuellen Kommilitoninnen und Kommilitonen durch Computertests, und wenn sie Fragen haben, stellen sie diese in begleitenden Online-Foren. Dort können sie sich zusammenschließen, um sich gegenseitig bei der Arbeit an besonders kniffligen wissenschaftlichen Problemstellungen zu helfen. Wer alle Kursteile erfolgreich absolviert hat, bekommt eine qualifizierte Teilnahmebestätigung.

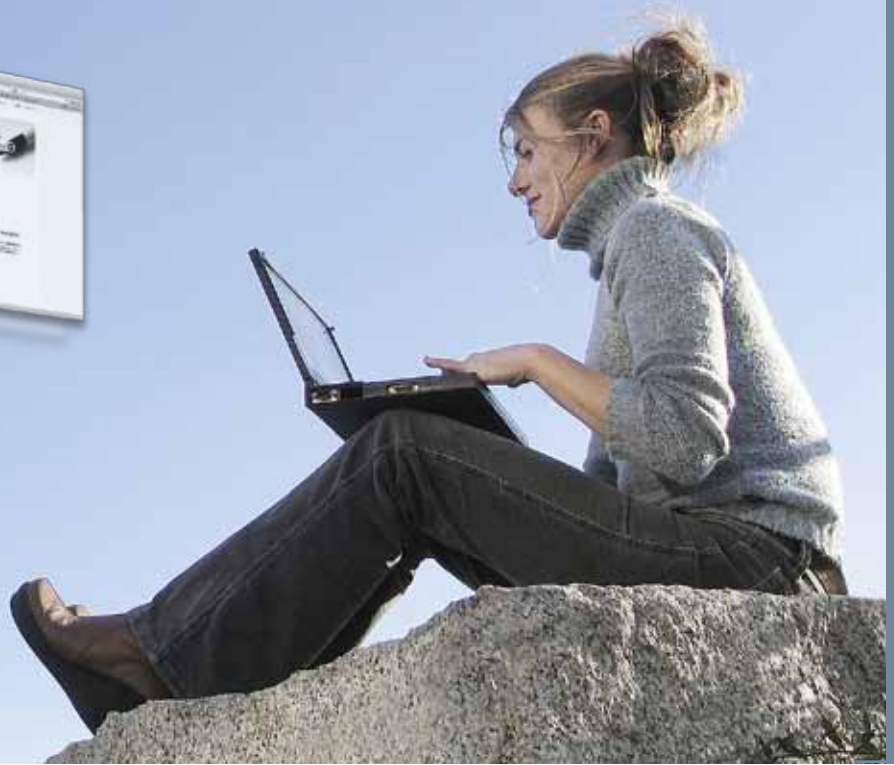
ZEHNTAUSENDE ANMELDUNGEN

Bereits vier Monate vor Beginn haben sich über 20.000 Teilnehmer für die Angebote der LMU auf Coursera registriert. Neben Barbara Conradt geben drei weitere herausragende Wissenschaftler der Uni in diesem Sommer Seminare auf Coursera: Der BWL-Professor Tobias Kretschmer lehrt „Competitive Strategy“. Die Humboldt-Professoren Stephan Hartmann und Hannes Leitgeb geben eine Einführung in die mathematische Philosophie. Professor Donald Dingwell, Geowissenschaftler und Generalsekretär des Europäischen Forschungsrates, bietet einen Kurs über Vulkanausbrüche an.

Was hat die Forscher zur Pionierarbeit in der Online-Bildung angespornt? „Mein Kollege Stephan Hartmann und ich hatten schon länger geplant, unserer Weise, Philosophie zu betreiben, mehr Öffentlichkeit zu verschaffen“, erzählt Professor Hannes Leitgeb. „Als die LMU bei Coursera einstieg, ergriffen wir die Gelegenheit beim Schopf. Ohne viel vorauszusetzen, soll der Kurs zeigen, wie sich mathematische Methoden auf traditionelle philosophische Fragestellungen anwenden lassen – abgesehen von der nötigen Vereinfachung, ganz ähnlich unserer eigenen täglichen Forschungsarbeit.“



▲ Mit vier Online-Seminaren startet die LMU bei Coursera.



Da es keine Zulassungsvoraussetzungen gibt, können Menschen aus ganz unterschiedlichen Altersgruppen, Bildungszusammenhängen, Ländern und Kulturen in MOOCs gemeinsam lernen. So sprach etwa auf dem diesjährigen Weltwirtschaftsforum ein zwölfjähriges Mädchen aus Pakistan, das Kurse amerikanischer Spitzenunis von ihrem Haus in Lahore aus mit Bestnoten absolviert hatte. Genauso gibt es die junge Ärztin oder den pensionierten Manager, die sich in MOOCs einschreiben, um sich neue Wissensgebiete zu erschließen. „Ich freue mich darauf, neugierige Menschen an verschiedenen Orten zu erreichen – insbesondere auch in Gegenden, in denen sonst viele aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen nichts Vergleichbares studieren könnten“, sagt Professor Leitgeb.

IDEE MIT REVOLUTIONÄREM POTENZIAL

Mit ihrem Schritt, Seminare renommierter Forscherinnen und Forscher im Internet kostenlos für jedermann zugänglich zu machen, schließt sich die LMU internationalen Top-Universitäten wie Princeton, Columbia oder Leiden an. Das von zwei Computerwissenschaftlern aus Stanford gegründete Coursera-Konsortium stellt als Partner die technische Infrastruktur für die Kurse. Das Portal ging im April 2012 online und verzeichnet heute mehr als drei Millionen Nutzer für über 320 Kurse von 62 internationalen Partneruniversitäten. Seit Februar gehört nun auch die LMU zu diesem Kreis. „Es ist uns ein Anliegen, die Zukunft des virtuellen Lernens durch unser Angebot auf Coursera aktiv mitzugestalten“, sagt LMU-Präsident Professor Bernd Huber.

Und dass MOOCs die Zukunft prägen werden, davon sind viele überzeugt. So prophezeite etwa der Rektor der Cambridge University kürzlich auf einer Konferenz eine radikale Veränderung des Hochschulwesens durch Massive Open Online Courses. Denn im Gegensatz zu vielen bisher gängigen Formen des virtuellen Lernens sind MOOCs dazu geeignet, Wissen nicht nur zu konsumieren: Bei den neuen Angeboten geht es in nie dagewesener Weise um aktive Teilnahme und um kollaboratives Lernen. „An dieser neuen globalen Entwicklung teilzuhaben, bedeutet für die LMU eine große Chance“,

sagt Präsident Huber, „auch weil wir selbst viel dabei lernen können, etwa über die neuen Lehr- und Lernformen, die durch digitale Technologien möglich und vielleicht auch nötig werden – denn mit den nachwachsenden Generationen der ‚Digital Natives‘ verändern sich die Selbstverständlichkeiten.“

EXPERIMENTIERFREUDE AUF BEIDEN SEITEN

Noch hat das Angebot der LMU auf Coursera bewusst Experimentcharakter: Alle Beteiligten begeben sich auf neues Terrain. „Die heiße Phase der Vorbereitung läuft bei uns erst noch an“, sagt Hannes Leitgeb. Barbara Conrath, die derzeit am Kursplan für ihr erstes Online-Seminar feilt, freut sich über die Gelegenheit, dabei ihrerseits Neues zu lernen: Die Professorin bezeichnet sich selbst als „konservativ“ – sie habe keinen Facebook- oder Twitter-Account und nutze bisher keine sozialen Plattformen im Netz. Umso mehr, sagt sie, sei sie gespannt darauf, über das Internet eine potenziell riesige, internationale Kohorte von Lernenden zu unterrichten. „Wenn dann irgendjemand von dem Thema begeistert ist und vielleicht sogar an die LMU kommen will, um bei uns seinen Master oder Doktor zu machen, das wäre wirklich großartig“, so Conrath. Sie freut sich, ihre Forschungen zum Zelltod nun endlich in einem Seminar vermitteln zu können – weil sie es so takten kann, dass es zu ihrem Zeitplan passt. ■ kp





VERANSTALTUNGSMANAGEMENTSYSTEM LSF ZUR RUSHHOUR AUF DER CAMPUSDATENAUTOBAHN

Wenn sich in Kanada im Herbst die Lachse zu ihrem Geburtsort aufmachen, um zu laichen, passiert in München ein alljährliches „Naturschauspiel“ der ganz anderen Art: Tausende Studierende sitzen vor ihren Computern, um sich für ihre Kurse im neuen Semester anzumelden. Die Belegfristen haben begonnen.

Jacqueline Donié sitzt abends um 23.58 Uhr vor ihrem Rechner. Die Soziologiestudentin will sich im Veranstaltungsmanagementsystem LSF für den Kurs „Theorie der personellen Beziehung“ anmelden, in dem noch Restplätze vergeben werden. Die 22-Jährige im 5. Semester hat zwar schon vier Belegverfahren hinter sich, trotzdem ist es immer wieder ein besonderer Moment, wenn sie ihre Kurswünsche abschickt. Sie drückt den Button „belegen/anmelden“ – und schaut gespannt auf die Sanduhr.

AUSBAU ZUR MEHRSPURIGEN DATENAUTOBAHN

„Im Oktober, wenn sich die Studierenden für ihre Kurse zum Wintersemester anmelden, werden im LSF 27 Millionen Klicks verzeichnet. Zu diesen Peak-Zeitpunkten kommt es schon mal zu Lastproblemen“, weiß Marcus Tillmann, der die technische Seite des Veranstaltungsmanagementsystems betreut. Da kommt es gerade recht, dass die Anzahl der Server ab dem Wintersemester 2013 erhöht wird – die Datenautobahn bekommt quasi mehr Spuren. Der (Daten)Verkehr zu Stoßzeiten wird dadurch zwar nicht weniger, aber er verteilt sich besser. „Das Belegen wird dann wohl entspannter“, sagt Tillmann.

Dass es auch bisher gut klappt, findet sein Kollege Elmar Thalhammer: „Mittlerweile haben sich die Studierenden und das LSF gut eingespielt – den meisten ist klar, dass es egal ist, ob sie sich am Anfang oder gegen Ende der Belegfrist anmelden.“ Dazu müsse man nur die Regeln der Platzvergabe kennen, die den Studierenden

von den Studiengangskordinatoren während der Einführungsveranstaltungen erklärt werden. Es gibt zwei Vergabeverfahren: In der Regel werden für die Kurse erst einmal alle Anmeldungen während des Belegungszeitraumes gesammelt. Erst danach beginnt die Platzvergabe. Zuerst berücksichtigt das LSF Prüfungswiederholer, anschließend werden die Plätze nach Anzahl der Semester vergeben; als letztes entscheidet das Los. Das zweite Vergabeverfahren wird bei Restplatzbelegungen angewendet – hier gilt das „First come, first serve“-Prinzip. „Sofern es sich nicht um eine Restplatzvergabe handelt, können Studenten sich also ruhig später innerhalb der Belegfrist anmelden. Sie sollten es aber vermeiden, sich wirklich erst auf die letzte Minute vor Mitternacht anzumelden – denn wenn dann Probleme auftreten, wird es schwierig, jemanden zu erreichen. Das ist für Studenten, die den Nervenkitzel lieben“, lacht Marcus Tillmann. Thalhammer ergänzt schmunzelnd: „Das ist dann nur was für Chuck Norris.“

HINTER DEN KULISSEN DES LSF

LSF steht für „Lehre, Studium, Forschung“ und ist ein Teil eines komplexen Campusmanagementsystems, das mit dafür sorgt, dass das Studium logistisch und organisatorisch reibungslos abläuft. An der LMU wurde das LSF 2008 eingeführt und übernimmt seitdem Teile der Prüfungsverwaltung und das Veranstaltungsmanagement inklusive Hörsaalbuchung. Studierende erstellen damit ihren Stundenplan, belegen ihre Kurse darüber, melden sich zu Prüfungen an und sehen ihre Noten dort ein.



Gibt man als Suchbegriff „LSF“ bei Google ein, wird schnell klar, wie viele deutsche Hochschulen das System der Hochschul-Informationen-System GmbH nutzen. „Ein so kompliziertes System wie das LSF stabil zu halten, ist an einer großen Uni wie der LMU besonders schwer. Denn die Anforderungen an das System steigen, je größer und vor allem vielfältiger die Hochschule ist“, sagt Tillmann. Deshalb arbeiten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Referat Anwendungsbetreuung mit Unterstützung weiterer Einrichtungen des IT-Dezernats daran, dass hinter den Kulissen des Veranstaltungsmanagementsystems alles funktioniert. „Das LSF wird immer weiterentwickelt. Wir gehen auf Wünsche aus den Fakultäten so weit wie möglich ein und versuchen, Lösungen dafür zu finden. Diese Sonderlösungen machen das System allerdings komplexer. Blieben wir nur bei Standardlösungen mit weniger Funktionalitätsumfang, wäre es einfacher“, sagt Thalhammer. Das entspricht aber nicht dem Servicegedanken des Referats. Ziel der LSF-Experten ist die Weiterentwicklung und Verbesserung des Systems. Perspektivisch wird es irgendwann sogar ein vollintegriertes Campusmanagementsystem an der LMU geben, das alle Prozesse im „Student-Lifecycle“ von der Bewerbung bis zum Alumni-Management in einem großen System versammelt. „Bis dahin wollen wir das LSF nicht nur stabil halten, sondern weiter verbessern“, sagt Thalhammer. Und wenn es doch einmal zu einem Unfall auf der Datenautobahn kommt, arbeiten die Mitarbeiter der Anwendungsbetreuung mit Hochdruck an einer Lösung – in Zeiten der Belegfristen nicht selten am Wochenende. Um Studierende bei Problemen möglichst schnell an die richtige Stelle

zu lotsen, finden diese seit neuestem ihre persönlichen Ansprechpartner – Studiengangskoordinator, Fachstudienberatung und Prüfungsamt – direkt nach dem Einloggen auf der Startseite des LSF. Deshalb der Tipp der beiden: „Bei Problemen am besten das persönliche Gespräch mit dem richtigen Ansprechpartner suchen – ansonsten immer entspannt fahren auf der LMU-Campusautobahn.“

Jacqueline Donié schaut noch immer gespannt auf ihren Bildschirm. Es hat dieses Mal etwas länger gedauert, aber da ist endlich die ersehnte Seite mit der Mitteilung: „Sie haben soeben folgende Veranstaltungen belegt: Theorie der personellen Beziehung.“ ■ ski



Mehr Informationen zum LSF:
www.hilfe.lsf.uni-muenchen.de



SERIE: LMU MACHT SCHULE HELP & LEARN

Seit diesem Schuljahr können Lehramtsstudierende an der LMU ihr theoretisches Wissen umgehend in der Praxis anwenden. Beim neuen Projekt „Help & Learn 2“ von Dr. Richard Sigel fördern 25 angehende Pädagogen ein Jahr lang rund 50 Schüler an Münchener Grundschulen. Von der Nachhilfe profitieren nicht nur sozial benachteiligte Kinder, sondern ebenso die zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer selbst.

▼ Projekt-Kick-Off: Die Leiter Dr. Richard Sigel und Leonhard Hitzler von der LMU, Professor Birgit Dörner und Professor Hermann Sollfrank von der Katholischen Stiftungshochschule sowie Martin Janke, Geschäftsführer der SWM-Bildungsstiftung.



Wenige Sekunden nach dem Läuten der Schulglocke trampeln Horden von ABC-Schützen lautstark durch die eben noch stillen Gänge der Tumblinger Grundschule in München. Lediglich Julia und Cornelia bleiben mit ihren jeweils zwei Nachhilfeschülern völlig unbeeindruckt von dem Geschrei sitzen und üben den sogenannten Schriftspracherwerb. Die Frauen sind jedoch keine Lehrerinnen im herkömmlichen Sinn, sondern Studentinnen des neuen Projekts „Help & Learn 2“, das von Dr. Richard Sigel vom Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und -didaktik an der LMU zu Beginn des Schuljahrs 2012/2013 gegründet wurde.

Gemeinsam mit der Bildungsstiftung der Stadtwerke, den Lehrstühlen für Schul-, Sprachheil- und Grundschulpädagogik, dem Münchner Zentrum für Lehrerbildung sowie der Katholischen Stiftungshochschule wollen sie für die erste und zweite Klasse effektive Methoden zur Unterstützung von Kindern mit Migrationshintergrund entwickeln. „In der gesamten Republik gibt es kein Projekt, welches so intensiv fördert“, versichert Sigel. Qualitativ abgesichert wird das Vorhaben durch die Einbettung in das Intensivpraktikum der LMU. Dieses in Bayern einmalige Praktikum über ein ganzes Schuljahr schafft den zeitlichen Rahmen für eine genaue Diagnostik und umfassende Förderung. Ohne die Unterstützung des LMU-Praktikumsamts wären diese Maßnahmen kaum durchführbar, so Sigel.

SPRACHFÖRDERUNG UND PRAXISERFAHRUNG

Insgesamt 25 Teilnehmer geben seit Oktober 2012 ein Jahr lang dreimal wöchentlich 50 Kindern 90 Minuten Nachhilfe. Am Anfang erstellten die angehenden Pädagogen mithilfe eines Screenings einen Förderplan, um herauszufinden, was mit den sogenannten Risikoschülern in den nächsten Wochen geübt werden muss. „Dieses Konzept integriert die Sprachförderung der Schulanfänger und die Praxiserfahrung der Studierenden in das reguläre Pflichtstudium“, erläutert Sigel die Idee dahinter. Die drei kooperierenden Grundschulen sahen das Engagement daher sehr positiv und Sigels Kursbesucher seien nicht nur wegen



des zusätzlichen Taschengelds für den Nachhilfeunterricht „total motiviert“ mitzumachen.

Als sich Sigel an diesem Morgen bei den Kindern als Lehrer ihrer Lehrerinnen vorstellt, schauen die Sechs- bis Neunjährigen verstohlen Julia und Cornelia an und beginnen zu kichern. Doch wieder lassen sich die nichts anmerken und setzen die Leseflüssigkeitsübungen fort. „De, di, da, ho, ha, he“, liest Julias irakischer Nachhilfeschüler fehlerfrei vor, während sie zum Ansporn die Zeit misst. „Gerade deutsche oder ausländische Kinder aus bildungsfernen Familien müssen spezielle Lesetechniken erlernen, damit sie auch den Inhalt des Satzes verstehen“, verdeutlicht Sigel. Nur als Julias spanische Nachhilfeelevin aufgrund nachlassender Konzentration immerfort aufspringt, wirkt sie ein wenig überfordert. „Das ist aber beabsichtigt“, beschwichtigt ihr Seminarleiter schnell. „Wenn sich Studierende mit zwei heterogenen Schülern beschäftigen müssen, lernen sie, in zwei Richtungen gleichzeitig zu denken.“ Lediglich bei ganz komplizierten Fällen gebe es Einzelunterricht.

KINDER WOLLEN DIE VOLLE AUFMERKSAMKEIT

Für Julia ist die praktische Förderung aus diesem Grund eine gute Ergänzung zu den theoretischen Begleitseminaren. „Ich bin so viel tiefer in den Lehrplan eingestiegen“, beteuert sie. Anstrengend werde es höchstens, wenn beide Kinder die volle Aufmerksamkeit einfordern. „Das ist schon mit zweien schwierig, wie soll das dann erst mit 30 Schülern werden“, fragt die Studentin im sechsten Semester und grinst. Sigel weiß allerdings Rat und empfiehlt in solchen Situationen eine Pause, kurze Gespräche, das Wechseln der Übungsart, eine kurze Geschichte oder die Arbeit mit dem sogenannten „Wimmelbuch“.

Motivation ist bei der Nachhilfe das Wichtigste: „Wenn Schüler nach der ersten Klasse nicht glauben, dass sie in einem Fach gut sind, werden sie das auch nicht mehr“, fasst Sigel eine aktuelle Forschungsstudie zusammen. Insbesondere Kinder aus prekären sozialen Verhältnissen werden häufig nicht in die Schule geschickt

oder haben keine vollständigen Schultensilien. „Sie brauchen deshalb individuelle Zuwendung, die kein Lehrer mit Blick auf die anderen 20 Kinder in der Klasse in dieser Intensität bieten kann.“

Wie beim Projekt „Help & Learn 1“, bei dem Schüler in Tagesstätten von Grundschulpädagogen im ersten Semester bei den Hausaufgaben betreut werden, wünscht sich Sigel zusätzliche finanzielle Unterstützung seitens der Stadt. „Wenn wir die Kinder jetzt nicht auf den Mindeststandard bringen, werden sie es nicht zum Abschluss schaffen und später keinen Job finden“, erklärt der Akademische Rat. Sie könnten jedoch durch rechtzeitige Investitionen aufgefangen werden.

FORTSETZUNG GEPLANT

Das Projekt soll deswegen fortgesetzt werden. Im Juli dieses Jahres werden die Schüler dazu erneut getestet. Wenn sich bei der Evaluation Fortschritte bei Sprache, Schrift und Textverständnis feststellen lassen, wird im nächsten Schuljahr wieder eine Studentenkohorte die Kinder betreuen. „Eventuell haben wir dann sogar die Möglichkeit, das im Studium zu institutionalisieren“, hofft Sigel.

Manchmal können allerdings auch die Lehramtsstudierenden noch etwas lernen. Als Cornelia beim Silbentraining wissen will, wie viele Silben das Wort „Auto“ hat, antwortet der Zweitklässler selbstbewusst „vier“. Ruhig hört sich der Rotschopf anschließend ihre Fehleranalyse an, bevor er frech den Kopf schüttelt und sie korrigiert: „Das Wort heißt doch richtig Au-to-mo-bil.“ ■ dl



Infos für Studierende und Einrichtungen: www.helpandlearn.de

TUTORENAUSBILDUNG AN DER LMU

TRAIN THE TRAINER – TUTORPLUS



Gut ausgebildete Tutoren sind ein wichtiger Bestandteil guter Lehre. Um sicherzustellen, dass sie fakultätsübergreifend nach bestimmten Standards geschult werden, hat die LMU im Rahmen des Qualitätspakts Lehre TutorPlus aufgelegt. Das Ziel: die Ausbildung von Tutorenausbildern. Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter lernen über einen Zeitraum von einem Jahr, wie sie künftigen Tutoren hochschuldidaktisches und methodisches Know-how vermitteln können.

Improvisiert wird immer und überall – im Berufsalltag, im Privatleben, in der Musik oder im Theater. Improvisieren heißt Handeln aus dem Moment und der Situation heraus, ohne festen Plan. Dass auch künftige Tutorenausbilder diese Kunst beherrschen sollten, steht für Dr. Cornelia Rémi außer Frage. Die Germanistin präsentiert ihren Kolleginnen und Kollegen – allesamt Tutorenausbilder in spe – deswegen ihr Workshop-Konzept zur „Improvisation als Grundprinzip der Lehre“. „Natürlich müsst ihr fachlich immer gut vorbereitet sein. Aber mir geht es um Improvisation als Lebenshaltung, die in sehr vielen Bereichen weiterhelfen kann“, erklärt sie den anderen Teilnehmern von TutorPlus. „Als Kinder konnten wir das alle wunderbar. Aber mit zunehmendem Alter, mit der Sozialisation, verlernen wir die Improvisation wieder“, sagt Rémi. „Ich erlaube euch heute, zu improvisieren und damit auf bestimmte Seminarsituationen flexibler zu reagieren.“

Ein Stück weit Improvisation war auch die bisherige Tutorenausbildung an der LMU – sofern sie überhaupt vorhanden war: Jede Fakultät, jeder Fachbereich hat sie selbst organisiert, eine strukturierte, fakultätsübergreifende Schulung gab es bislang nicht – bis zum Jahr 2012, als im Rahmen des Programms Lehre@LMU mit Mitteln aus dem bundesweiten „Qualitätspakt Lehre“ TutorPlus aufgelegt wurde. Seit September vergangenen Jahres sind die ersten elf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler angetreten, um – professionell begleitet – zu lernen, wie man Tutoren effizient ausbildet. Ein Jahr lang dauert die Ausbildung, aber diese Zeit braucht es einfach, wie Dr. Andreas Hendrich betont: „Die Herausforderungen für die Fachwissenschaftler sind enorm, denn mit dieser Ausbildung geht ein Bewusstseinswandel in der eigenen Rolle einher: Ich muss nicht Biologie vermitteln, sondern vermitteln, wie man Biologie vermittelt. Da sind die Voraussetzungen ganz andere.“

Deswegen sollten Bewerber auf jeden Fall hochschuldidaktische Erfahrungen mitbringen und natürlich ein gutes Maß an Idealismus und Gespür dafür, wie gute Lehre aussehen soll, erklärt der Projektleiter und Chef von Sprachraum an der LMU. Sein Team hat TutorPlus entwickelt und koordiniert es auch.

FEHLER VERSTECKEN SICH

Fachliches Wissen ist bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern auf jeden Fall vorhanden, ebenso ein ausgeprägtes Gespür für gute Lehre: Cornelia Rémi erläutert mit großer Begeisterung ihr Workshop-Thema zur Improvisation, schildert die Offenheit, die Flexibilität, die diese böte, den gleichsam spielerischen Umgang mit Seminarinhalten. Man bekommt eine Ahnung davon, wie sie sich ihre Lehre vorstellt: fundiert, etwas improvisiert, auf jeden Fall mitreißend.

Wie Rémi hat jede Teilnehmerin, jeder Teilnehmer für diesen sogenannten Praxis-Workshop ein Grobkonzept ausgearbeitet und stellt es jetzt den anderen vor: Dr. Thomas Lerche von der Fakultät für Psychologie und Pädagogik zum Beispiel hat sich auf das fokussiert, „was ich schon seit zehn Jahren mache – Online-Tutoring“. Der Pädagoge verfügt also schon über eine große Erfahrung, ist aber nichtsdestoweniger begeistert von TutorPlus: „Tutorenausbildung war früher aus dem didaktischen Empfinden heraus eher Einzelkämpfertum – jemand hat sich engagiert, hat es mit allen besten Absichten meist auch sehr gut gemacht, aber eben wenig strukturiert.“ Er findet das Konzept von TutorPlus sehr gut, denn „wenn man zehn Jahre im eigenen Saft kocht, dann haben Fehler die Eigenschaft, sich zu verstecken. Deswegen ist die Supervision durch erfahrene Ausbilder und Coaches im Rahmen von TutorPlus Gold wert.“



EIN ERFOLGSMODELL

Schon jetzt zeichnet sich ab, dass TutorPlus ein Erfolgsmodell wird. Die Rückmeldungen der elf Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind durchweg positiv: „Die Initiative ist sehr gut“, bestätigt auch Anja Görlitz vom Lehrstuhl für Didaktik und Ausbildungsforschung der Medizinischen Fakultät. Vor allem könne man auch von den Konzepten der anderen Teilnehmer viel lernen. Gut findet die Ärztin, dass auch auf individuelle Bedürfnisse eingegangen werde.

Dazu gibt es bei TutorPlus den „Offenen Freitag“: „Hier ist Raum für die Wünsche und Ideen der angehenden Ausbilder, sie können sich gegenseitig austauschen und wichtige individuelle Fragen klären. Ab und zu finden auch Kurzinputs zu gewünschten Themen statt“, erläutert Matthias Beckmann von Sprachraum, der TutorPlus zusammen mit seiner Kollegin Jana Antosch-Bardohn koordiniert und selbst als Coach tätig ist.

Die Vorteile von TutorPlus für die Teilnehmer liegen nicht allein darin, dass ihnen hochschuldidaktisches Know-how vermittelt wird, das bei ihrer eigenen Lehre wichtig ist; sie erhalten auch ein Zertifikat für ihre Arbeit – mit deutschlandweiter Gültigkeit. Zudem wird die Ausbildung von Tutoren in den meisten Fällen als fester Bestandteil des Lehrdeputats anerkannt. Wichtig ist deswegen, dass die späteren Ausbilder auch eine längerfristige Perspektive an der Universität haben. „Wir schauen uns die Bewerber, die uns zum Teil von den Fakultäten direkt empfohlen werden, sehr genau an. Wir wollen Leute, die sich aus Überzeugung für gute Lehre an der LMU einsetzen, und die Unterstützung des jeweiligen Bereichs oder des Studiendekans haben. Vor allem sollten sie länger an der Universität sein, damit die Fluktuation nicht so groß ist“, sagt Beckmann.

Auch für die Tutoren hat das Programm großen Nutzen, da sie sich schon früh in der Hochschuldidaktik, der Präsentation und Moderation üben können und dies ebenso zertifiziert bekommen; in einigen Fächern wird das Engagement sogar mit ECTS-Punkten belohnt.

Tutorinnen und Tutoren, betont Professor Martin Wirsing, Vizepräsident der LMU für den Bereich Studium, seien „zum großen Teil die Lehrenden der Zukunft. Es ist deswegen höchste Zeit, dass wir sie systematisch auf ihre Lehraufgaben vorbereiten und Standards für ihre Ausbildung schaffen. Wir freuen uns sehr, dass TutorPlus – wie auch die anderen Initiativen im Rahmen von Lehre@LMU – so großartig angelaufen ist.“

Jetzt steht mit der Schulungsphase der letzte Abschnitt der Ausbildung an: Hier werden die Trainer nach den gelernten Standards unter Supervision ihrer Coaches erstmals Tutorinnen und Tutoren ausbilden. Motiviert und gut vorbereitet dafür sind sie auf jeden Fall. Und falls sie doch mal einen „Hänger“ haben sollten: Einfach improvisieren. ■ cg



Für die Teilnahme an TutorPlus können sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bewerben unter www.lmu.de/tutorplus
Tel.: 089/2180-72325

Infos zu Lehre@LMU
www.lmu.de/pro-lehre

SERIE: ROLLSTUHL-BASKETBALLERIN JOHANNA WELIN

DER WAHRE WERT VON OLYMPISCHEM GOLD



„Rollstuhlbasketball ist keine Bewegungstherapie für Behinderte“, sagt Johanna Welin (29). Es ist ein dynamischer Sport, der vollen Körpereinsatz und nicht selten Härte erfordert, wenn um Punkte gekämpft wird. Das ist der Grund, warum Rollstuhlbasketball so gut zu der gebürtigen Schwedin passt – sie ist eine Kämpferin. Das war sie vor und ist sie nach ihrem Unfall.

Johanna Welin war 19 Jahre alt, als sie erfuhr, dass sie nie wieder laufen wird. Noch gut erinnert sie sich an die Diagnose und jenen Abend, der ihr Leben veränderte. Es war ihr letzter Sprung bei einem Snowboard-Contest in Göteborgs Innenstadt: Sie hatte zu diesem Zeitpunkt schon einige Sprünge hinter sich und keine Lust mehr auf einen letzten Sprung – ihr Bauchgefühl war schlecht. Sie sprang zu weit und stürzte mit einer Wucht, als wäre sie drei Stockwerke tief gefallen. Sie lag da und spürte ihre Beine nicht mehr. „Dann wachst du am nächsten Morgen auf, alles tut höllisch weh und du erfährst mit 19 Jahren, dass du nicht mehr laufen kannst.“

Es fiel ihr leichter als anderen Querschnittsgelähmten, ihre Behinderung zu akzeptieren. „Ich war ja quasi selbst Schuld“, sagt sie und übernimmt damit Verantwortung. Sie hadert nicht mit diesem Ereignis. Im Gegenteil, sie scherzt noch: „Ich bin so ein Tollpatsch! Wenn ich es damals in Göteborg nicht geschafft hätte, hätte ich es später sicher irgendwann hinbekommen, mich schwer zu verletzen.“ Das ist der einzige Satz, den Johanna Welin im Konjunktiv verfasst. Sie ist kein Mensch, der im Konjunktiv lebt. Dafür ist sie zu sehr Optimistin.

Ihr Lebensmut war es auch, der ihr nach dem Unfall half. „Jeder Tag war ein Prozess. Ich musste meinen neuen Körper erst kennenlernen. Heute schätze ich sehr, was ich an ihm noch habe und bin mir bewusster als vorher darüber, wie wichtig das ist.“ Wichtig war ihr auch, dass ihre Familie und Freunde den gleichen Menschen in ihr sehen. Gerührt erzählt sie, wie ihre beste Freundin sie in der Klinik

besuchte und zu ihr sagte: „Es ist so eine Erleichterung, dass du Johanna geblieben bist.“ Nicht ganz gleich, lacht die junge Sportlerin: „Vor meinem Unfall war ich immer pünktlich. Ich bin zeitlich gesehen etwas zu optimistisch und weil heute eben alles länger dauert, komme ich seit meinem Unfall oft zu spät.“

„BESCHÄFTIGT BLEIBEN“

Bereits ein Jahr nach dem Unfall nahm Johanna Welin an einem Austauschprogramm der Universität Göteborg teil und ging nach Innsbruck, um einen Deutschkurs zu machen und die Kultur kennenzulernen. „Mir war schnell klar nach meinem Unfall, dass ich mein Leben weiterleben will wie vorher“, sagt sie. „Ich will immer beschäftigt bleiben.“ Zeit hat sie daher nie. Trotzdem nimmt sie sich Zeit, um im Juracafé über ihr Leben und ihren Sport zu erzählen, bevor sie sich wieder den Lernkärtchen für ihre Biochemie-Prüfung widmet. Schon früh wollte Johanna Medizin studieren. Ihr Vater ist Tierarzt und für sie stand immer fest: Tier- oder Humanmedizin. Durch ihren Unfall wurde ihr diese Wahl abgenommen. Seit 2010 studiert Johanna Humanmedizin an der LMU. Einfach hat sie es nicht, denn die Doppelbelastung zwischen Hochleistungssport und Medizinstudium erfordert viel Disziplin und Ehrgeiz. Von beidem hat Johanna Welin genug – und das braucht sie auch bei ihren Plänen: „Später will ich auf jeden Fall praktizieren, denn ich möchte mit Menschen arbeiten. Und drei Kinder will ich auch“, lacht sie.



▲ Rollstuhlbasketball erfordert vollen Körpereinsatz und manchmal auch Härte.

◀ Johanna Welin gewann mit ihrer Mannschaft Gold in London.

„SPORT IST MEINE IDENTITÄT“

Eine Frage, die Johanna nach ihrem Unfall sofort beschäftigte: „Was mache ich, wenn ich Johanna ohne Sport bin?“ Sport war im Leben der jungen Frau immer identitätsstiftend. So begann sie relativ schnell, Rollstuhlbasketball zu spielen. Erst in Göteborg, in ihrer Zeit in Innsbruck dann beim USC München, wo sie bis heute spielt. „Basketball gab mir meine Identität zurück.“ Und das, obwohl sie Basketball vor ihrem Unfall gehasst hat – weil sie nicht gut war. „Mittlerweile bin ich ein bisschen besser geworden“, schmunzelt sie. So bescheiden müsste die Sportlerin nicht sein, gewann sie doch zusammen mit ihrem Team der deutschen Rollstuhlbasketballerinnen 2012 die Goldmedaille bei den Paralympics in London. Doch so wenig Johanna im Konjunktiv lebt, so wenig lebt sie in der Vergangenheit. „Man kann nicht leben von alten Geschichten“, sagt sie. Zwei Tage, nachdem sie in London ganz oben auf dem Treppchen stand, begann sie in München ihr Pflegepraktikum im Rahmen ihres Studiums. Für 2013 hat sie sich neue Ziele gesteckt: Bei den Europameisterschaften gut abschneiden und das Physikum im Sommer bestehen. Und schon widmet sie sich wieder konzentriert ihren Lernkarten. ■ ski

ROLLSTUHLBASKETBALL

Rollstuhlbasketball ist nicht einfach nur Basketball ohne Dunks – also das „Stopfen“ des Balles in den Korb. Johanna Welin beschreibt ihren Sport so: „Es ist eine dynamische, schnelle Sportart, keine Bewegungstherapie für Behinderte. Die meisten meiner Freunde waren total überrascht, wie viel Action geboten wird.“

Wie im „normalen“ Basketball versuchen fünf Feldspieler, den Korb zu treffen. Gleich ist auch das Punktesystem: zwei Punkte für einen Treffer innerhalb der Zone, drei Punkte für einen Treffer aus größerer Entfernung. Anders ist zum Beispiel, dass in der Liga die Mannschaften gemischt sind, während international Frauen und Männer in getrennten Teams spielen. Eine weitere Besonderheit im Rollstuhlbasketball ist ein Punktesystem für Spieler. Je nach Grad der Behinderung bekommt ein Spieler einen Punktwert zwischen 1 und 4,5 zugewiesen. Spieler mit einer hohen Querschnittslähmung bekommen zum Beispiel den Wert 1, Spieler mit einer Minimalbehinderung wie einer Knieverletzung den Wert 4,5. Die Regel besagt, dass der Wert der fünf Spieler auf dem Feld einen Wert von 14 nicht überschreiten darf. Auf diese Weise sorgt die Regel für einen Ausgleich, damit Frauen und Männer mit verschiedenen Einschränkungen zusammen spielen können.



MEDIENJOURNALIST STEFAN NIGGEMEIER „ICH BIN NICHT ZIMPERLICH, WENN ICH AUSTEILE“



▲ Nach seinem Studium an der LMU war Stefan Niggemeier an der Deutschen Journalistenschule, fester Freier für die Süddeutsche Zeitung und Medienredakteur der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Seit 2011 ist der 43-jährige Osnabrücker Autor bei Der Spiegel.

Medienjournalist Stefan Niggemeier ist Gründer des medienkritischen BILDblogs und Spiegel-Autor. Im Interview mit MUM spricht der Grimme-Preisträger über seine Studienzeit an der LMU, die Zukunft des Journalismus und das aktuelle Zeitungssterben. Außerdem verrät der Blogger, warum ausgerechnet das Internet dabei helfen könnte, Journalismus wieder glaubwürdiger zu machen.

MUM: Herr Niggemeier, Journalisten gelten gemeinhin als Langschläfer. Wann sind Sie heute aufgestanden?

Niggemeier: Ich glaube um acht Uhr. Das lag in dem Fall aber daran, dass um neun Uhr mein Hundesitter gekommen ist, und war gar nicht besonders durch die Arbeit geprägt. Ich bin eigentlich Spätaufsteher, wenn ich ehrlich bin.

MUM: Studierende sind ebenfalls als Morgenmuffel verschrien. Wie haben Sie Ihre Studienzeit in München in Erinnerung?

Niggemeier: Das war eine besondere Zeit, weil es in Kombination mit der Journalistenschule war. Die war sehr verschult, insofern hatte ich nicht das typische Studentenleben. Die reine Unizeit habe ich aber eher als nicht so anstrengend in Erinnerung.

MUM: Lohnt es sich beim aktuellen Zeitungssterben für Abiturienten heute überhaupt noch, ein Journalismusstudium anzufangen?

Niggemeier: Das ist eine gute Frage. Ich glaube, dass es in Zukunft sehr viel weniger angestellte Journalisten geben wird und die meisten freien Journalisten verdienen ja heute schon sehr wenig Geld. Die Leute, die trotzdem Journalist werden wollen – aus einer Form von Idealismus heraus oder weil sie sagen, das ist das, was ich kann und

was ich will – wird und sollte das nicht abschrecken. Es wird bestimmt auch in Zukunft Möglichkeiten geben, journalistisch zu arbeiten und Geld damit zu verdienen.

MUM: Ist die Ausbildung für angehende Journalisten im Studium und in Journalistenschulen hinsichtlich der Entwicklung in Richtung Online-Medien denn noch auf der Höhe der Zeit?

Niggemeier: Womöglich hinken die hinterher, das war aber immer schon so. Als ich auf der Journalistenschule war, haben wir im Hörfunk auf Geräten gearbeitet, die damals schon museumsreif waren. Ich habe aber zum einen das Gefühl, dass die Journalistenschulen schon relativ früh mitbekommen haben, dass sich da die Bedingungen geändert haben und darauf reagieren. Zum anderen ist vieles, was man an der Journalistenschule lernt, zeitlos, der Umgang mit Sprache etwa. Am Ende ist es dann fast egal, ob man das einsetzt, um zu twittern oder 20.000 Anschläge lange Reportagen zu schreiben.

„Ich bin ein Spätaufsteher“

MUM: Als Gründer von BILDblog waren Sie ein Blogger der ersten Stunde. Wie kamen Sie 2004 dazu, online zu veröffentlichen?

Niggemeier: Es war reine Neugier, auszuprobieren, was man mit dieser Technik und Publikationsform machen kann und was dann daraus wird. Da gibt es aber Leute, die das sehr viel früher entdeckt haben als ich. Ich habe das aber nie strategisch gemacht, aus dem Kalkül, dass es gut für



mein Image oder meine Karriere ist. Der treibende Gedanke war immer die Lust am Publizieren.

MUM: Welche Konsequenzen müssen jetzt Herausgeber von Zeitungen bei der aktuellen Printkrise ziehen?

Niggemeier: Das ist ein weites Feld. Die Chance ist, möglichst einzigartigen, hochwertigen und unverwechselbaren Journalismus zu machen, der nicht nur für den Tag relevant ist. Die Sonntagszeitung mag man wirklich lieber aufblättern und nicht vor dem Computer sitzend lesen. Ich glaube aber, dass die Nutzung von Printmedien letztlich unaufhaltsam zurückgehen wird. Es gibt eine ganze Generation von Leuten, die damit groß werden, dass sie das, was sie interessant finden, kommentieren, ihren Freunden auf Facebook zeigen, verlinken oder sharen können. Die werden kaum mit – egal wie hochwertigen – Veröffentlichungen auf Papier zu erreichen sein – zumindest wird es nicht ihre natürliche Haltung, Journalismus zu konsumieren.

MUM: Als „Medienwächter“ haben Sie für beide Veröffentlichungsformen viele renommierte Journalistenpreise gewonnen. Haben Sie das Gefühl, auch in den Köpfen der Bürger etwas bewegt zu haben?

Niggemeier: Ich hoffe schon. Klar schreibt man als Medienjournalist auch für die Branche. An Erfolgen wie BILDblog kann man aber sehen, dass es ein breites Interesse an Medienkritik gibt. Ich hoffe, damit auch Leute zu erreichen, die nicht aus der Branche und die auch nicht unbedingt meiner Meinung sind. Was vielleicht bei BILDblog ein Sonderfall ist: Die Zielgruppe sind natürlich Leute, die ohnehin der Bild-Zeitung kritisch gegenüberstehen. Aber es gibt bei jedem einzelnen Fall die Chance, darüber hinaus Leute zu erreichen, die sich für das spezielle Thema interessieren und darüber vielleicht aufmerksam werden, wie die Bild insgesamt arbeitet.

MUM: Nicht alle sind mit Ihrer investigativen Arbeit zufrieden. Stört Sie die manchmal scharfe Kritik in den Kommentaren auf Ihrem Blog oder anderen Webseiten?

Niggemeier: Klar wird man lieber gelobt und gefeiert als kritisiert und beschimpft. Das muss man hinnehmen – insbesondere ich, weil ich ja selber auch nicht zimperlich bin, wenn ich austeile. Ich glaube

aber auch, dass wir als Journalisten nicht so mimosenhaft sein müssen. Ich habe gelernt, damit umzugehen und zu gucken, welche Kritik man sich zu Herzen nimmt. Aber prinzipiell finde ich es gut, sich öffentlich zu streiten und so aus einer Blase herauszukommen. Das Internet hat eine schonungslose Art, einen damit zu konfrontieren: Da gibt es noch ganz andere Leute mit ganz anderen Meinungen.

MUM: Ist das Internet mit seiner Transparenz eine Möglichkeit, das schlechte Sozialprestige von Journalisten zu verbessern, oder werden manche Boulevardjournalisten immer für ein schlechtes Image der Schreiberzunft sorgen?

Niggemeier: Beides. Das schlechte Image ist hart erarbeitet, und dafür werden auch in Zukunft genügend Journalisten sorgen, keineswegs nur vom Boulevard. Nur die Tatsache, dass man den Kopf rausstreckt und transparenter arbeitet, führt noch nicht dazu, dass die Leute das dann toller finden. Es führt trotzdem kein Weg daran vorbei. Es ist kein Zaubermittel, um den Berufsstand des Journalisten zu retten. Aber für jedes einzelne Medium gibt es viele Möglichkeiten, sich eine Glaubwürdigkeit zu erarbeiten.

„Das Internet ist schonungslos“

MUM: Nach über 20 Jahren Berufserfahrung – was ist Ihrer Meinung nach besser: freier oder angestellter Journalist?

Niggemeier: Für mich ist es freier Journalist. Ich bin gerne frei und habe zum Glück auch ganz gute Bedingungen, weil ich trotzdem immer relativ dicht angedockt bin an die Redaktion. Ich fühl mich ganz wohl damit.

■ Interview: dl

NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Ansgar Ohly, LL.M.
(Cambridge)



▲ Prof. Dr. Birgit Ertl-Wagner

■ PROF. DR. ANSGAR OHLY, JURISTISCHE FAKULTÄT

Professor Ansgar Ohly hat seit Oktober 2012 den Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Recht des Geistigen Eigentums und Wettbewerbsrecht an der LMU inne. Im Mittelpunkt seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit stehen Rechtsgebiete, die aufgrund ihrer Dynamik und gesellschaftlichen Relevanz auch in der breiten Öffentlichkeit auf erhebliches Interesse stoßen: das Urheber-, Patent- und Markenrecht und das Recht gegen unlauteren Wettbewerb.

Ansgar Ohly, Jahrgang 1965, studierte Rechtswissenschaften in Bonn und Cambridge. Als Stipendiat des Max-Planck-Instituts für Immaterialgüter- und Wettbewerbsrecht wurde er 1995 an der LMU promoviert. Nach dem Referendariat am Oberlandesgericht München war Ohly von 1997 bis 2001 als Wissenschaftlicher Referent am Max-Planck-Institut tätig und leitete ab 1998 das Commonwealth-Referat des Instituts. Während dieser Zeit verfasste er seine Habilitationsschrift mit dem Titel „Volenti non fit iniuria – die Einwilligung im Privatrecht“. Im Jahr 1998 war er Visiting Scholar an der University of California in Berkeley (USA). 2001 habilitierte er sich an der LMU und nahm eine Lehrstuhlvertretung an der Universität Karlsruhe wahr.

Von 2001 bis 2012 war er Inhaber des Lehrstuhls für Bürgerliches Recht, Deutsches und Europäisches Wirtschaftsrecht, insbesondere Patent-, Urheber- und Wettbewerbsrecht, an der Universität Bayreuth und dort von 2006 bis 2010 zunächst stellvertretender Sprecher, ab 2010 dann Sprecher des DFG-Graduiertenkollegs „Geistiges Eigentum und Gemeinfreiheit“ sowie Mentor im Max-Weber-Programm. Seit 2003 gehört er zudem der Fakultät des Munich Intellectual Property Center an und war von 2003 bis 2010 als Dozent im Masterstudiengang „Intellectual Property“ an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich tätig. Im Juni 2009 wurde er zum ständigen Gastprofessor an der University of Oxford, UK, ernannt, seit 2011 ist er außerdem Research Associate am St. Catherine's College in Oxford.

Die Forschungsschwerpunkte von Professor Ohly sind Grundlagenfragen und die verschiedenen Teilgebiete des Immaterialgüterrechts, das Recht gegen unlauteren Wettbewerb und die Persönlichkeitsrechte. Sein besonderes Interesse gilt dem Rechtsvergleich zwischen kontinentaleuropäischen Rechtsordnungen und dem anglo-amerikanischen Rechtskreis.

■ PROF. DR. BIRGIT ERTL-WAGNER MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Professor Birgit Ertl-Wagner wurde im November 2012 zur W2-Professorin für Klinische und Experimentelle Magnetresonanztomographie an der LMU ernannt. Davor war sie seit 2011 außerplanmäßige Professorin an der Medizinischen Fakultät. Der wissenschaftliche Schwerpunkt der Ärztin liegt im Bereich der neurofunktionellen Bildgebung, einschließlich der Darstellung von Entwicklungs- und Lernprozessen. Außerdem forscht sie zu krankheits- oder unfallbedingten Schädigungen des Gehirns sowie in der bildgebenden Darstellung des Kopf-Hals-Bereiches.

Ertl-Wagner ist Jahrgang 1970 und wurde in München geboren. Nach dem Abitur in Pullach studierte sie 1989 mit einem Vollstipendium nach dem Bayerischen Förderungsgesetz für besonders Begabte Humanmedizin an der LMU. Es folgte 1993 ein Studien- und Forschungsjahr an der Mayo Clinic in Rochester, USA, ehe sie für das Praktische Jahr an verschiedene Institutionen wie das New England Medical Center in Boston, die UCLA in Los Angeles, das Universitätsspital Zürich und die Klinik für Neurologie am Klinikum Großhadern wechselte. Ihre Dissertation an der Abteilung für Neuroimmunologie des Max-Planck-Instituts für Neurobiologie 1997 schloss sie mit summa cum laude ab. Habilitiert hat sich die Fachärztin 2004 zum Thema „Computertomographische Angiographie des supraaortalen Gefäßsystems mit mehrzeiligen Spiralcomputertomographen – technische Optimierung und Evaluation von Bildqualität und diagnostischer Wertigkeit“ am Klinikum Großhadern. In dem dortigen Institut für Klinische Radiologie ist sie seit 2005 Oberärztin. 2012 wurde die 42-Jährige zum William R. Eyler Fellow der Radiological Society of North America, zur Chairperson der European Society of Radiology und zur Prüferin für das European Diploma in Radiology ernannt.

Ertl-Wagner hat über 70 Originalarbeiten, 24 Übersichtsarbeiten und fünf eigene Lehrbücher veröffentlicht. In der Lehre möchte sie insbesondere den Nachwuchs von ihrem Fach überzeugen: „Ich möchte Studierende früh für die Radiologie begeistern und bis zum Praktischen Jahr einen studentennahen Unterricht sicherstellen“, erklärt die Mutter von drei Kindern.

NEUBERUFEN

■ PROF. DR. AMELIE WUPPERMANN VOLKSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Amelie Wuppermann ist seit 1. Oktober 2012 W1-Professorin für Mikroökonomie an der Volkswirtschaftlichen Fakultät der LMU. In der Lehre liegt ihr Schwerpunkt in der Mikroökonomie und der Empirischen Wirtschaftsforschung. In der Forschung beschäftigt sie sich mit Angewandter Mikroökonomie, Gesundheitsökonomie sowie Bildungsökonomie.

Geboren wurde Amelie Wuppermann 1982 in Hamburg. Nach dem Abitur 2001 absolvierte sie bis 2005 ein Bachelorstudium in Volkswirtschaftslehre an der Georg-August-Universität Göttingen und der Université de Poitiers, Frankreich. Dieses ergänzte Wuppermann 2006 durch ein Masterstudium an der LMU. Noch im selben Jahr nahm sie an einem Austauschstudium im Economics Ph.D.-Programm der University of Wisconsin-Madison, USA, teil. Zurück in München begann die Ökonomin 2007 ihr Promotionsstudium in Volkswirtschaftslehre im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs „Markets, Institutions and the Scope of Governments“ und wurde im Jahr 2011 mit summa cum laude an der LMU promoviert. Während ihrer Promotion absolvierte die heute 30-Jährige Forschungsaufenthalte am Bing Center for Health Economics in Santa Monica und am Schaeffer Center for Health Policy and Economics an der University of Southern California in Los Angeles, beide USA. Von 2010 bis 2012 war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Statistik und Ökonometrie an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz.

Zukünftig möchte sich die Juniorprofessorin mit der Gesundheitsökonomie, insbesondere dem Entscheidungsverhalten von Patienten und Versicherten, auseinandersetzen. Dabei untersucht sie beispielsweise die Wahl der Krankenversicherung. „Fragestellungen, die ich zu beantworten suche, sind unter anderem, auf welche Weise verschiedene Rahmenbedingungen die Wahl der Krankenversicherung beeinflussen und welche Heterogenität es in der Qualität der Versicherungswahl gibt“, erklärt Wuppermann.

■ PROF. DR. JÜRGEN BEHR MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Professor Jürgen Behr hat zum 1. Januar 2013 den ersten bayerischen Lehrstuhl für Innere Medizin/Pneumologie an der LMU und die Leitung der Medizinischen Klinik und Poliklinik V am LMU-Klinikum übernommen. Vor seinem Wechsel nach Bayern hatte der neue Ordinarius den Lehrstuhl für Pneumologie an der Ruhr-Universität Bochum inne und leitete die Medizinische Klinik III für Pneumologie, Allergologie, Schlaf- sowie Beatmungsmedizin am Berufsgenossenschaftlichen Universitätsklinikum Bergmannsheil Bochum.

Behr ist Jahrgang 1960 und die LMU dem Bamberger schon von seinem Studium her vertraut. Nach seiner Promotion und Habilitation 1996 begann seine Karriere 2001 als Oberarzt der interdisziplinären Intensiv- und Aufnahmestation am Klinikum Großhadern. Dort war er zudem maßgeblich am Aufbau des Lungentransplantationsprogramms beteiligt. Im selben Jahr übernahm Behr außerdem bis zum Jahr 2010 die Leitung des Schwerpunkts Pneumologie der Medizinischen Klinik und Poliklinik I am Campus Großhadern.

In der Lehre und Forschung möchte sich der Lungenspezialist vor allem neuen Behandlungsansätzen widmen: „Gerade für Lungenerkrankungen fehlen – trotz großer Fortschritte bei Infektionen der Lunge und beim Asthma bronchiale – vielfach noch effektive Therapiekonzepte, die über eine Symptomlinderung hinausgehen.“ Egal ob chronisch-obstruktive Lungenerkrankung, COPD, Lungenfibrosen, Lungengefäßerkrankungen oder bei Lungentumoren – laut Professor Behr seien speziell in diesen Fällen neuartige Behandlungsansätze mit endoskopisch-interventionellen Verfahren zur Lungenvolumenreduktion, mit Multi-kinaseinhibitoren und monoklonalen Antikörpern gegen spezifische Signaltransduktionswege zum Greifen nah. Diese müssten jedoch teils noch zur Klinikreife entwickelt, in Therapiestudien erprobt und hinsichtlich ihrer Langzeiteffekte überprüft werden. Auch die Ergebnisse der Lungentransplantation können durch innovative Verfahren zur Immunsuppression verbessert werden. Allerdings versichert Behr: „Bei Studien zur inhalativen Immunsuppression mit liposomal verpacktem Cyclosporin-A ist München federführend und seit Jahren international Vorreiter.“



▲ Prof. Dr. Jürgen Behr

NEUBERUFEN

■ PROF. DR. ISABELLE MANDRELLA KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Isabelle Mandrella wurde mit Wirkung vom 1. Dezember 2012 zur W2-Professorin für Christliche Philosophie und Theologische Propädeutik ernannt. Ihre Lehr- und Forschungsschwerpunkte liegen in der sowohl theoretischen als auch praktischen Philosophie des Mittelalters – insbesondere in der Philosophie des Nicolaus Cusanus (1401–1464), dem auch ihre Habilitationsschrift gewidmet ist.

Geboren wurde Mandrella 1968 in Besançon, Frankreich. Nach dem Abitur in Koblenz studierte sie Katholische Theologie und Philosophie an der Universität Bonn. Ihre Diplomarbeit schrieb sie zum Thema „Zwei Listen natürlicher menschlicher Grundgüter – eine vergleichende Untersuchung zu den Theorien von John Finnis und Martha C. Nussbaum“, bevor sie 2001 in Philosophie mit einer Arbeit zur mittelalterlichen Naturrechtslehre promoviert wurde. Nach mehreren Jahren als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Cusanusforschung in Trier und am Institut für Philosophie in Bonn habilitierte sich Mandrella 2011 an der Universität Bonn in Philosophie. Anschließend übernahm sie die Lehrstuhlvertretung am Philosophischen Seminar der Universität Mainz und schließlich an der Katholisch-Theologischen Fakultät der LMU. Mandrella ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Als Philosophin ist sie für die philosophische Ausbildung der Theologiestudierenden zuständig. Ihre Lehraufgaben beschränken sich deshalb nicht nur auf den Bereich der mittelalterlichen Philosophie, sondern umfassen grundsätzlich alle für das Theologiestudium bedeutenden philosophischen Themen und Epochen. „Für die aktuell geführte Debatte um die Willensfreiheit kann ein Blick in die philosophiegeschichtliche Vergangenheit fruchtbar sein“, erklärt Mandrella. Die Phase der mittelalterlichen Philosophie habe einen größeren Einfluss auf die Neuzeit, als gemeinhin zugestanden werde. „Insofern sehe ich es nicht nur als meine Aufgabe an, die Forschung in Bezug auf diese Epoche voranzubringen, sondern auch, das selbst unter Fachkolleginnen und -kollegen immer noch weitverbreitete Unverständnis für die Philosophie des Mittelalters einem positiven Verständnis zuzuführen.“ Hierfür bietet das an der Fakultät angesiedelte „Martin-Grabmann-Forschungsinstitut für mittelalterliche Theologie und Philosophie“, dessen Vorstand Mandrella angehört, eine ideale Plattform.

■ PROF. DR. HINRICH SCHÜTZE FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFTEN

Professor Hinrich Schütze ist seit Anfang 2013 W3-Professor für Computerlinguistik und Leiter des Centrums für Informations- und Sprachverarbeitung (CIS) an der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften der LMU. Sein Lehr- und Forschungsgebiet ist die Computerlinguistik mit Schwerpunkt in der statistischen Sprachverarbeitung.

Geboren wurde Hinrich Schütze 1964 im niedersächsischen Celle. Nach dem Abitur studierte er zwei Jahre Mathematik und Informatik an der Technischen Universität Braunschweig und danach bis zum Diplom Informatik und Computerlinguistik an der Universität Stuttgart. Promoviert wurde der 48-Jährige 1995 in Linguistik an der Stanford University in Kalifornien, USA. Anschließend arbeitete Schütze fünf Jahre am nahe gelegenen Xerox Palo Alto Research Center, weitere fünf Jahre im Silicon Valley bei Suchmaschinen- sowie Textminingunternehmen und nach seiner Rückkehr 2004 acht Jahre als Professor für Computerlinguistik in Stuttgart. Zu seinen wichtigsten Publikationen gehören zwei weitverbreitete Lehrbücher zu statistischer Sprachverarbeitung und Information Retrieval.

Die statistische Sprachverarbeitung wird auch Schützes Schwerpunkt an der LMU sein. Zukünftig möchte er sie in enger Zusammenarbeit mit den sehr breit aufgestellten Sprachwissenschaften weiter vertiefen. „Computerlinguistik ist ein sehr interdisziplinäres Fach, das von der Zusammenarbeit mit anderen Fächern lebt“, erklärt Professor Schütze. Die LMU biete in dieser Hinsicht eine einzigartige Breite und Tiefe von Kooperationspartnern: hauptsächlich in den Sprachwissenschaften, aber auch in der Informatik, den Kulturwissenschaften und anderen Gebieten, in deren Forschung menschliche Sprache eine wichtige Rolle spielt. „In diesem reichen Umfeld möchte ich in den nächsten Jahren sowohl in der linguistischen Grundlagenforschung als auch an praktischen Anwendungen der Sprachverarbeitung arbeiten.“

PREISE & EHRUNGEN

■ EHRENDOKTORWÜRDE FÜR PROFESSOR CLAUWILHELM CANARIS

Professor Claus-Wilhelm Canaris von der Juristischen Fakultät der LMU wurde im September 2012 die Ehrendoktorwürde der Pontificia Universidade Católica do Rio Grande do Sul (PUCRS) in Brasilien verliehen. Dem entpflichteten Professor wurde der Titel eines „doctor honoris causa“ aufgrund seiner hervorragenden Verdienste im Bereich des Zivilrechts und der juristischen Methodenlehre erteilt.

■ RACHEL CARSON CENTER ERNENNT CARSON-PROFESSOREN

Das Rachel Carson Center for Environment and Society der LMU finanziert jährlich eine Vertretungsprofessur für herausragende Professorinnen und Professoren im Bereich „Umwelt und Gesellschaft“. Im November 2012 wurde der LMU-Ordinarius für Öffentliches Recht und Verwaltungswissenschaften, Professor Jens Kersten, mit einer Carson-Professur geehrt. Ausgezeichnet wurde darüber hinaus der an der FU Berlin tätige Paläontologe Professor Reinhold Leinfelder. Sowohl Kersten als auch Leinfelder arbeiten über das Anthropozän – das Zeitalter, in dem der Mensch die natürliche Umwelt entscheidend veränderte.

■ PROFESSOR CLAU ROXIN ERHÄLT EHRENDOKTORTITEL

Der entpflichtete Professor Claus Roxin von der Juristischen Fakultät der LMU erhielt im Herbst 2012 den Titel eines „doctor honoris causa“ von der Gama Filho Universität in Rio de Janeiro, Brasilien. Die insgesamt zwanzigste Ehrendoktorwürde wurde dem 81-Jährigen für seine herausragenden Leistungen auf den Gebieten Strafrechtswissenschaft, Rechtsphilosophie und Rechtsinformatik verliehen.

■ LMU-STUDENT LUC DESAUNETTES MIT EXZELLENZPREIS AUSGEZEICHNET

Ende November 2012 wurde Luc Desaunettes in der französischen Botschaft in Berlin der Exzellenzpreis der Deutsch-Französischen Hochschule (DFH) verliehen. Der 22-Jährige besitzt ein Doppeldiplom in Jura von der LMU und der Université Panthéon-Assas. Geehrt wurde seine Arbeit „Die Stellung und Rolle des Staatsanwalts im Ermittlungsverfahren – Rechtsvergleichende Untersuchungen zum deutschen und französischen Strafverfahrensrecht“, welche er angesichts des Widerstands in Frankreich gegen die vorgesehene Abschaffung des Untersuchungsrichters verfasste. Der Preis wird seit 2002 von der DFH vergeben und ist mit 1.500 Euro dotiert.

■ ACADEMICS VERGIBT NACHWUCHSPREIS AN LMU-WISSENSCHAFTLERIN

Juniorprofessorin Patricia Klarner vom Institut für strategische Unternehmensführung an der Fakultät für Betriebswirtschaft der LMU wurde neben sechs weiteren Forscherinnen und Forschern mit dem academics-Nachwuchspreis geehrt. Die Auszeichnung wurde der jungen Wissenschaftlerin im März 2013 für ihr beispielhaftes Handeln in Forschung und Entwicklung bei der „Gala der Wissenschaft“ in Leipzig überreicht. Der Preis ist mit 2.000 Euro dotiert und wurde dieses Jahr bereits zum sechsten Mal in Folge vergeben.

■ LMU-FORSCHERIN ERIKA VON MUTIUS AUSGEZEICHNET

Erika von Mutius, Professorin für Pädiatrische Allergologie an der LMU und Oberärztin am Dr. von Haunerschen Kinderspital, bekommt den Leibniz-Preis 2013 der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Diese wichtigste Auszeichnung in der deutschen Wissenschaft ist mit 2,5 Millionen Euro dotiert.

Der Forschungsschwerpunkt von Erika von Mutius lässt sich in dieser einfachen Frage zusammenfassen: Wie entstehen Krankheiten wie Asthma bronchiale und Allergien – und wie lassen sie sich verhindern? Die Antworten darauf sind aber wegen des komplexen Zusammenspiels verschiedener Faktoren nur schwer zu finden. Die Medizinerin hat dazu bereits große epidemiologische Studien durchgeführt und etwa gezeigt, dass Kinder eine verringerte allergische Disposition zeigen, wenn sie auf einem Bauernhof und damit in der Nähe von Tieren aufwachsen. Aber auch Stadtkinder entwickeln seltener Asthma oder Allergien, wenn sie sehr früh mit anderen Kindern in Berührung kommen. Vermutlich nutzt das heranreifende Immunsystem die Krankheitserreger in Stall und Krippe als „Sparringspartner“ und bekommt so gar keine Gelegenheit, beispielsweise harmlose Pollen als vermeintlich gefährliche Eindringlinge zu bekämpfen. Neben der Umwelt spielen genetische Faktoren eine wichtige Rolle: Im Rahmen des EU-Projekts GABRIEL, das von Mutius mit koordinierte, konnte sie eine Genvariante nachweisen, die wesentlich zu Asthma beiträgt.



▲ Luc Desaunettes (rechts)

PREISE & EHRUNGEN



▲ Dr. Bernhard Treutwein



▲ Prof. Dr. Annette Leonhardt

■ FÖRDERPREIS FÜR HANSJÖRG SCHMIDT

Dr. Hansjörg Schmidt, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Christliche Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der LMU, wurde am 28. November mit dem Förderpreis Christliche Sozialethik 2012 ausgezeichnet. Er erhält den mit 1.500 Euro dotierten Preis für seine Habilitationsschrift „Islam im europäischen Haus. Wege zu einer interreligiösen Sozialethik“.

Schmidt entwickelt in der Studie erstmals eine Grundlage für das Programm einer interreligiösen Sozialethik, die sehr bewusst und sehr sensibel die Differenzen und Asymmetrien innerhalb des islamischen Diskurses und zwischen den Religionen wahrnimmt. Ausgelobt wird die Auszeichnung alle zwei Jahre vom Förderverein der Kommende Dortmund für sozialetische Arbeiten von Nachwuchswissenschaftlern der Christlichen Sozialethik.

■ DR. PHILIPP REUSS AUSGEZEICHNET

Dr. Philipp Reuß, Assistent am Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Deutsches, Europäisches und Internationales Unternehmensrecht von Professor Horst Eidenmüller, ist im November 2012 mit dem Wissenschaftspreis des Gravenbrucher Kreises ausgezeichnet worden. Reuß erhielt den Preis für seine Dissertation „Forum Shopping in der Insolvenz“. Ihm sei es „in herausragender Weise gelungen, ein eher sprödes und überaus komplexes Thema umfassend aufzubereiten, die legitimen Interessen der an einem Insolvenzverfahren beteiligten Stakeholder darzustellen, gegeneinander abzugrenzen und zu bewerten“, so das Jury-Mitglied Professor Rolf-Dieter Mönning in seiner Laudatio.

Mit dem Wissenschaftspreis des Gravenbrucher Kreises werden herausragende Arbeiten aus den Bereichen Insolvenz, Sanierung und Restrukturierung ausgezeichnet, die überdurchschnittlich bewertet wurden und mit denen die Verfasser einen wichtigen Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion in diesem Themenspektrum leisten.

Im Gravenbrucher Kreis sind die führenden überregional tätigen Insolvenzkanzleien Deutschlands zusammengeschlossen.

■ PROFESSOR KOTSCHICK ZUM FELLOW ERNANNT

Professor Dieter Kotschick vom Mathematischen Institut der LMU ist zum Fellow der American Mathematical Society (AMS) ernannt worden. Die AMS würdigt mit dem Fellowship Mathematikerinnen und Mathematiker, deren herausragende Arbeiten unter anderem zur Darstellung, Weiterentwicklung, Vermittlung und Anwendung der Mathematik beigetragen haben. Dieter Kotschick forscht vor allem im Bereich Differentialgeometrie und Topologie.

■ EHRUNG FÜR BERNHARD TREUTWEIN

Die amerikanische Psychonomic Society hat auf ihrer jährlichen Konferenz den LMU-Mitarbeiter Dr. Bernhard Treutwein für die beste wissenschaftliche Arbeit ausgezeichnet. Die zweiteilige Studie von Dorothe A. Poggel (Hanse-Wissenschaftskolleg-Institute for Advanced Study), Claudia Calmanti und Hans Strasburger ist unter Treutweins maßgeblicher Mitarbeit im Sehlabor des Generation Research Program (GRP) in Bad Tölz entstanden und in der Zeitschrift „Attention, Perception, and Psychophysics“ veröffentlicht worden. Der Preis der Psychonomic Society ist mit 1.000 Dollar dotiert.

Im ersten Teil der prämierten Studie gelang es den Autoren – unter anderem mit der von Treutwein entwickelten Technik der Doppelpulsauflösung – zu zeigen, dass das Nachlassen der visuellen Leistungsfähigkeit mit dem Alter nicht allein durch optische Funktionen zu erklären ist. Im zweiten Teil untersuchten sie deshalb den Einfluss höherer visueller und kognitiver Funktionen. Treutwein und seine Kollegen wiesen nach, dass eine altersbedingte Leistungsminderung des Sehens vor allem durch das Nachlassen von Aufmerksamkeitsfaktoren im Gehirn bedingt ist.

■ PROFESSOR ANNETTE LEONHARDT AUSGEZEICHNET

Professor Annette Leonhardt, Inhaberin des Lehrstuhls für Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik an der LMU, ist im Januar mit dem Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland geehrt worden.

Der bayerische Wissenschaftsminister Dr. Wolfgang Heubisch, der ihr die Auszeichnung überreichte, hob in seiner Laudatio hervor, dass Leonhardt mit großem Einsatz den Modellstudiengang „Prävention, Integration, Rehabilitation bei Hörschädigung“ an der LMU etabliert habe. Neben ih-

PREISE & EHRUNGEN

ren Leistungen in der Forschung an der LMU habe sich Leonhardt vor allem auch in internationalen Projekten zum Thema Hörschädigung engagiert.

2010 erhielt Leonhardt bereits den „Hear-the-World-Award“ für ihre herausragenden Leistungen. Mit dem Preis werden Personen ausgezeichnet, die einen besonderen Beitrag geleistet haben, die Lebensqualität von Menschen mit Hörverlust nachhaltig zu verbessern.

■ EXPERIMENTALPHYSIKER IMMANUEL BLOCH GEEHRT

Immanuel Bloch, Professor für Experimentalphysik an der LMU und Direktor am Max-Planck-Institut für Quantenoptik, hat am 1. Februar 2013 den mit 150.000 Euro dotierten Hector Wissenschaftspreis 2012 erhalten.

Mit dem Wissenschaftspreis würdigt die Hector Stiftung die herausragenden wissenschaftlichen Forschungsleistungen von Immanuel Bloch auf dem Gebiet der Quantensimulation mit ultrakalten Atomen in optischen Gitterpotentialen sowie sein großes Engagement in der universitären Lehre und seine interdisziplinäre Arbeitsweise als Hochschullehrer. Bloch wird zusammen mit zwei weiteren Preisträgern zugleich in den Kreis der „Hector Fellows“ aufgenommen.

Die Hector Stiftung wurde 1995 in Weinheim gegründet. Ein vorrangiges Anliegen ist die Förderung von Wissenschaft und Bildung mit dem Ziel, deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern einen Vorsprung gegenüber der internationalen Konkurrenz zu verschaffen.

■ THOMAS BEIN ERHÄLT ERC ADVANCED GRANT

Der Chemiker Professor Thomas Bein wird vom Europäischen Forschungsrat mit einem Advanced Grant in Höhe von rund 2,5 Millionen Euro ausgezeichnet. In dem Projekt entwickeln Bein und seine Kollegen hochgeordnete Modellsysteme für effizientere organische Solarzellen. ERC Advanced Grants ehren europäische Forscher, die bereits herausragende Leistungen in den Wissenschaften erbracht haben. Damit sollen sie für ihre hoch innovativen Forschungsvorhaben die nötigen Freiheiten erhalten. Seit 1999 leitet Bein den Lehrstuhl Physikalische Chemie II am Department Chemie der LMU und ist seit 2006, von Beginn an, Mitglied im Exzellenzcluster Nanosystems Initiative Munich (NIM).

■ FERENC KRAUSZ GEWINNT KING FAISAL INTERNATIONAL PRIZE 2013

Professor Ferenc Krausz, Lehrstuhlinhaber für Experimentalphysik an der LMU und Direktor am Max-Planck-Institut für Quantenoptik in Garching, hat den King Faisal International Prize 2013 im Fachgebiet Physik gewonnen, gemeinsam mit Paul B. Corkum, Professor für Attosekunden-Photonik an der Universität Ottawa, Kanada. Dieser Preis wird seit 1978 einmal jährlich von der King Faisal Stiftung in Riad, Saudi-Arabien, an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für herausragende Forschungsergebnisse in fünf Kategorien vergeben. Ferenc Krausz und Paul B. Corkum erhalten die Auszeichnung für ihre „voneinander unabhängigen bahnbrechenden Arbeiten, die es ermöglichen, die unglaublich schnellen Bewegungen von Elektronen in Atomen und Molekülen wie mit einem Film festzuhalten, mit einer Zeitauflösung im Attosekundenbereich.“

■ PROFESSOR KONSTANTIN NIKOLAOU AUSGEZEICHNET

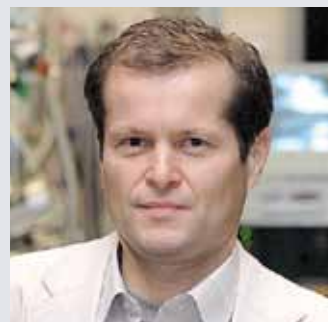
Professor Konstantin Nikolaou, Geschäftsführer der Oberarzt am Institut für Klinische Radiologie des Klinikums der Universität München, ist mit dem „Magnetic Resonance Imaging Award“ ausgezeichnet worden. Überreicht wurde der mit 1.500 Euro dotierte Preis im Januar während des MR Symposiums 2013 in Garmisch, der größten Tagung in Deutschland zum Thema Magnetresonanz (MR). Nikolaou erhielt die Auszeichnung aus der Hand des Kongresspräsidenten Professor Maximilian Reiser, Direktor des Instituts für Klinische Radiologie und Dekan der Medizinischen Fakultät der LMU.

Nikolaou bekommt den Preis für seine herausragenden wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der Magnetresonanz-Bildgebung, einem der wichtigsten diagnostischen Verfahren der Radiologie. Besonders gewürdigt wird dabei seine Forschung zur kardiovaskulären MR-Bildgebung, also der Darstellung des Herzens und der nichtinvasiven Bildgebung der Gefäße. Hier hat er wichtige Beiträge in der methodischen Entwicklung dieser innovativen Methoden und der Translation in die klinische Forschung wie auch in die klinische radiologische Routine geleistet.

Der „Magnetic Resonance Imaging Award“ wird alle zwei Jahre vergeben. Neben Professor Nikolaou wurde ebenso der Magdeburger Physiker Professor Oliver Speck ausgezeichnet.



▲ Prof. Dr. Immanuel Bloch



▲ Prof. Dr. Ferenc Krausz



▲ Prof. Dr. Konstantin Nikolaou

PREISE & EHRUNGEN



◀ Acht LMU-Wissenschaftlerinnen wurden mit dem Therese von Bayern-Preis ausgezeichnet.



▲ Prof. Dr. Martin Biel

■ ACHT THERESE VON BAYERN-PREIS-TRÄGERINNEN 2012

Im Februar 2013 wurden die Preise der Therese von Bayern-Stiftung für 2012, die mit insgesamt 20.000 Euro dotiert sind, an acht Wissenschaftlerinnen verliehen: an Professor Carola Berking, Professor Birgit Ertl-Wagner, Professor Ania Carolina Muntau, Professor Katja Radon, Dr. Eva Annette Rehfues und PD Dr. Marion Subklewe von der Medizinischen Fakultät und an Professor Gabriela Knubben-Schweizer sowie PD Dr. Birgit Viertlböck von der Tiermedizinischen Fakultät. Alle Wissenschaftlerinnen zeichnen ihre wissenschaftlichen Karrierewege aus, die sie mit Familienplanung und Kindern in Einklang bringen.

Die Therese von Bayern-Stiftung wurde im Jahre 1997 an der LMU gegründet. Die Namensgeberin der Stiftung, Therese von Bayern (1850–1925), war Wissenschaftlerin und erforschte auf ihren Reisen in Europa und Amerika anthropologische und zoologische Phänomene. Darüber hinaus setzte sie sich für die Bildung von Frauen ein. Sie erhielt im Jahre 1897 als erste Frau die Ehrendoktorwürde der LMU. Alle drei Jahre zeichnet die Stiftung herausragende Wissenschaftlerinnen der LMU aus. Zu den wichtigsten Auswahlkriterien bei der Preisvergabe gehören wissenschaftlich herausragende Leistungen und eine akademische Karriere, die Vorbildfunktion für junge Forscherinnen hat.

■ PROFESSOR BIEL AUSGEZEICHNET

Professor Martin Biel, Inhaber des Lehrstuhls Pharmakologie für Naturwissenschaften an der LMU, ist mit dem diesjährigen Feldberg-Prize ausgezeichnet worden. Der Preis wird jeweils an einen deutschen und einen britischen Wissenschaftler vergeben mit dem Ziel, den wissenschaftlichen Austausch zwischen Deutschland und

Großbritannien in der medizinisch-experimentellen Forschung zu fördern und neue Forschungsfelder öffentlich zu machen – insbesondere in den Bereichen Physiologie und Pharmakologie sowie den damit verbundenen Wissenschaftsgebieten.

Professor Biel erhält die mit 15.000 Euro dotierte Auszeichnung insbesondere für seine Forschung zur Rolle von Ionenkanälen im gesunden und erkrankten Organismus. Er will mit seiner Arbeitsgruppe einen umfassenden Einblick in die Arbeit und Wirkungsweise dieser Proteine auf der molekularen, zellulären und organismischen Ebene gewinnen.

Professor Biel unterhält vielgestaltige Kooperationen mit britischen Labors, die zum Thema Ionenkanäle forschen.

■ PROFESSOR NADIA HARBECK ERHÄLT HOCH DOTIERTEN PREIS

Der mit 20.000 Euro dotierte Claudia von Schilling-Preis ging in diesem Jahr an Professor Nadia Harbeck, Leiterin des Brustzentrums an der Klinik und Poliklinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe der LMU. Harbeck hat beschrieben, wie die Wirksamkeit von Antihormontherapien bei Brustkrebs frühzeitiger als bisher beurteilt werden kann. Zudem führt sie mit Kollegen derzeit eine Studie durch, die ergeben könnte, dass mehr als einem Drittel der Patientinnen mit Brustkrebs im Frühstadium eine vorbeugende Chemotherapie erspart bleiben kann.

Die Wissenschaftlerin forscht seit Jahren auf dem Gebiet von Biomarkern, die helfen können, Brustkrebstherapien besser auf die einzelnen Patientinnen und ihren Tumor abzustimmen.

Die Claudia von Schilling-Stiftung mit Sitz in Hannover zeichnet alljährlich herausragende wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Brustkrebsheilkunde und der dazugehörigen Grundlagenforschung aus.

VERSTORBEN

■ PROF. DR. ANDREAS KRAUS FAKULTÄT FÜR GESCHICHTS- UND KUNSTWISSENSCHAFTEN

Professor Andreas Kraus wurde am 5. März 1922 in Erding geboren. Der Historiker studierte nach dem Zweiten Weltkrieg Geschichte und Klassische Philologie in München. Nach einem Studienaufenthalt in Rom wurde er promoviert und habilitierte sich mit einer Arbeit über die Geschichtswissenschaften an deutschen Akademien im 18. Jahrhundert. 1967 wurde der Professor an die Universität Regensburg und 1977 an die LMU berufen. Hier forschte und lehrte er bis zu seiner Emeritierung 1989 als Ordinarius am Institut für Bayerische Geschichte. Kraus gehörte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (BAW) an, war Mitglied der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft und leitete 15 Jahre die Kommission für bayerische Landesgeschichte. 1983 wurde ihm der Bayerische Verdienstorden, 1991 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, 1998 der Preis der Bayerischen Volksstiftung und 2008 die silberne Verdienstmedaille der BAW verliehen. Der 90-Jährige verstarb am 15. November 2012 in Greifenberg.

■ PROF. DR. HEINZ JAGODZINSKI FAKULTÄT FÜR GEOWISSENSCHAFTEN

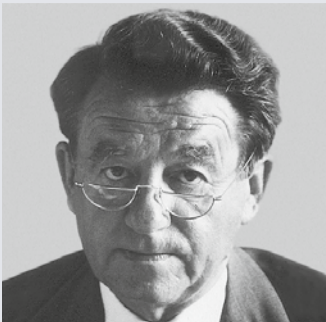
Professor Heinz Jagodzinski wurde am 20. April 1916 in Aschersleben geboren. Bis er zum Thema „Über die Druckabhängigkeit der Anregungstemperatur in der Lichtboogensäule“ promoviert wurde, studierte der Physiker in Greifswald und Göttingen. 1944 habilitierte er sich in Marburg und leitete die Abteilung Kristallkunde am Max-Planck-Institut für Silicatforschung in Würzburg. Ab 1959 wurde er als Professor für Mineralogie an die Universität Karlsruhe berufen. Von

1963 an war er Professor für Mineralogie und Kristallographie an der LMU und ab 1964 Leiter der Bayerischen Staatssammlung für Mineralogie. Jagodzinski veröffentlichte über 150 wissenschaftliche Arbeiten und war Mitglied in der Leopoldina, der Max-Planck-Gesellschaft, der Deutschen Gesellschaft für Kristallographie, ebenso in der Österreichischen sowie Bayerischen Akademie der Wissenschaften. 1984 erhielt er das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, 2000 die Carl-Hermann-Medaille und ein Jahr später die Cothenius-Medaille überreicht. Der 96-Jährige verstarb am 22. November 2012.

■ PROF. DR. GERTRAUD E. HEUSS- GIEHRL, FAKULTÄT FÜR PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

Professor Gertraud Heuß-Giehrl wurde am 2. Dezember 1931 in Memmingen geboren. Nach ihrem erfolgreichen Studium der Erziehungswissenschaften wurde sie 1970 promoviert. Mit ihrem Mann Hans Eberhard Giehrl veröffentlichte sie bereits ab 1971 erste Schulbücher. Ab 1973 war sie Professorin für Grundschuldidaktik an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik der LMU. Bis zu ihrer Pensionierung war sie Herausgeberin von Büchern wie „Kinderfragen kennen kein Tabu“, in dem kindgerecht Fragen zur Sexualität oder zum Tod beantwortet werden. Mit ihrem Aufsatz „Schriftpflege im Zeitalter von E-Mail und Fax?“ bewies sie bereits 1996 große Weitsicht. Zudem publizierte die Erziehungswissenschaftlerin als Autorin Literatur zur Sprachförderung von Vorschulkindern oder dachte sich als Spieleerfinderin für Ravensburger Spiele unter anderem „Die freche Sprech-Hexe“ (2010) aus. Die 82-Jährige verstarb kurz nach ihrem Geburtstag am 9. Dezember 2012.

VERSTORBEN



▲ Prof. Dr. Wolfgang Spann



▲ Prof. Dr. Walter Marget

■ PROF. DR. WOLFGANG SPANN MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Professor Wolfgang Spann wurde am 29. August 1921 im mittelfränkischen Spalt geboren. Seine Jugend verbrachte er in Freising, bevor er im Anschluss an sein Abitur 1937 am Münchener Wilhelmsgymnasium ein Medizinstudium an der LMU begann. Nach der Rückkehr aus dem Kriegsdienst an der Ostfront konzentrierte sich Spann auf die Rechtsmedizin. 1966 wurde er auf den Lehrstuhl für Rechtsmedizin in Freiburg im Breisgau berufen, wo er zwei Jahre später zum Dekan der Medizinischen Fakultät ernannt wurde. Ab 1969 war der Rechtsmediziner an der LMU Vorstand des Institutes für Gerichtliche Medizin und ein Jahr später bis zu seiner Emeritierung 1989 Dekan der Medizinischen Fakultät. Zu seinen bekanntesten Nachsektionen zählen die Leichname von Rudolf Heß und Franz Josef Strauß. Der Bundesverdienstkreuzträger und Ehrendoktor verstarb am 11. Januar 2013 im Alter von 91 Jahren.

■ PROF. DR. WALTER MARGET MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Professor Walter Marget wurde am 1. August 1920 geboren. Von 1951 bis 1961 war der Kinderarzt und Infektiologe an der Freiburger Universitätskinderklinik. Es folgten einige Jahre in Tübingen, bevor er Baden-Württemberg endgültig in Richtung München ans Dr. von Haunersche Kinderspital verließ. Dort war Marget bis zu seiner Emeritierung 1986 tätig. Seine größte Hinterlassenschaft ist eine „Schule“ von pädiatrischen Infektiologen und Infektionsepidemiologen. Außerdem war der Mediziner Gründungsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Infektiologie, der Deutschen Gesellschaft für pädiatrische Infektiologie und der Europäischen Gesellschaft für Pädiatrische Infektiologie. Für sein Engagement

bei der Erforschung der Sepsis-Pathogenese und Sepsis-Epidemiologie wurde er unter anderem mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Dieter Adam und Franz Daschner gründeten außerdem zu seinen Ehren einen Verein, der jungen Ärztinnen und Ärzte seit 25 Jahren durch Stipendien Bildungsaufenthalte im „infektiologisch entwickelten“ Ausland ermöglicht. Der 92-Jährige verstarb am 21. Januar 2013.

■ PROF. DR. WILFRIED GÜNTHER MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Professor Wilfried Günther wurde am 20. Juli 1949 in Münchberg geboren. Nach seinem Abitur in Coburg 1968 studierte er Medizin und Psychologie in Tübingen. 1975 wurde Günther an der Freien Universität Berlin promoviert und wechselte vier Jahre später an die Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der LMU. 1988 habilitierte er sich an der Universitätsklinik, war vier Jahre lang deren klinischer Oberarzt und Professor für Psychiatrie an der Medizinischen Fakultät. Bis zu seiner Pensionierung 2011 hatte Günther den Posten des Chefarztes der Psychiatrischen Klinik Bamberg inne. Zu seinen Hinterlassenschaften gehören über 100 wissenschaftliche Publikationen und über 200 Abstracts von Vorträgen bei Kongressen oder Fortbildungsveranstaltungen. Der 63-Jährige erlag am 18. Januar 2013 seiner schweren Krankheit.

TIPPS & TERMINE

INTERNATIONALER MUSEUMSTAG IM BOTANISCHEN GARTEN UND MUSEUM MENSCH UND NATUR

Am 12. Mai 2013 findet im Botanischen Garten München-Nymphenburg unter dem Motto „Vergangenheit erinnern – Zukunft gestalten: Museen machen mit!“ der Internationale Museumstag mit Sonderführungen statt. Für 2,50 Euro Eintritt bietet um 10 Uhr Rudolf Müller bei seiner Führung einen „Streifzug durchs Freiland“, um 11 Uhr vermittelt Andreas Stadlmayer Erkenntnisse über Rhododendren und um 11.30 Uhr singt der BMW Männerchor sowie die Munich Blue Notes bei einer Chormatinee. Im Museum Mensch und Natur wird ebenfalls ein buntes Programm mit Informations- und Mitmachangeboten geben. Außerdem können sich Besucher über die aktuelle Planung zur Museumserweiterung informieren. Der Internationale Museumstag wird seit 1978 ausgerufen und soll auf das breite Spektrum der Museumsarbeit und die thematische Vielfalt der Museen in aller Welt aufmerksam machen. Weitere Details unter www.botmuc.de und www.musmn.de.



▲ Rhododendren sind unter anderem Thema beim Internationalen Museumstag im Botanischen Garten.

SONDERAUSSTELLUNG „FASZINATION SPINNEN“ IM MUSEUM MENSCH UND NATUR

Mit Vogelspinnen auf Tuchfühlung: Noch bis zum 23. Juni 2013 zeigt das Museum Mensch und Natur die Sonderausstellung „Faszination Spinnen“ mit über 50 Terrarien mit lebenden Spinnen, Skorpionen und Tausendfüßlern. Zudem sollen Modelle, Filme, Präparate und andere Exponate die wichtigen Helfer im Kampf gegen schädliche Insekten näher bringen. Thematisiert werden die Nahrungsaufnahme, Fortpflanzung und Sinnesleistungen der Spinnen, aber auch die besonderen Eigenschaften von Spinnenseide und ihre technische Anwendung. Zudem finden alle 14 Tage öffentliche Fütterungen und am 13. Juni 2013 ein Vortrag von Professor Thomas Scheibel statt. Der Bayreuther Biochemiker referiert darüber, „Was Spiderman besser wissen sollte“, also wie sich durch veränderte Seidenproteine Spinnenfäden für den Einsatz in Industrie und Technik herstellen lassen. Weitere Infos unter www.musmn.de.



▲ „Faszination Spinnen“ heißt eine Ausstellung im Museum Mensch und Natur.

TIPPS & TERMINE

■ TAG DER OFFENEN TÜR DER PALÄONTOLOGIE UND GEOBIOLOGIE MÜNCHEN

Tiefe Einblicke in die paläontologische und geobiologische Forschungs- und Sammlungsarbeit können beim Tag der offenen Tür der Paläontologie und Geobiologie am 5. Mai 2013 in München gewonnen werden. Von 10 bis 16 Uhr lassen die Forschungsinstitutionen und Museen in der Richard-Wagner-Straße 10 und Luisenstraße 37 das Publikum hinter die Kulissen der sonst nicht zugänglichen Präparations- und Analyselabore blicken. Unter anderem werden die Originalknochen des berühmten Urelefanten von Mühldorf (Fossil des Jahres 2013) zu sehen sein. Darüber hinaus findet ein Rahmenprogramm mit wissenschaftlichen Vorträgen, einer Fossilienwerkstatt für Kinder und einer großen Tombola statt. Das vollständige Programm zum Download unter www.palmuc.de.



▲ Tag der offenen Tür im Paläontologischen Museum.

■ SONDERAUSSTELLUNG „EDEL WEISS. PORZELLAN – DAS WEISSE GOLD“ IN DER MINERALOGISCHEN STAATSSAMMLUNG

In China stellten Alchimisten bereits 620 n.Chr. Porzellan her, in Europa gelang die Anwendung erst 1708. Anschließend dauerte es weitere 39 Jahre, ehe die Porzellanmanufaktur Nymphenburg in München in Betrieb ging. Das „weiße Gold“ war dabei von Anfang an nicht nur Gebrauchsgeschirr, sondern wurde auch als Medium für dekorative Kunstgegenstände genutzt. Die Sonderausstellung im Museum Reich der Kristalle „Edel weiß. Porzellan – das weiße Gold“ widmet sich daher noch bis zum 20. Mai 2013 einer der größten deutschen Sammlungen bergmännischer Porzellanfiguren aus den Manufakturen Nymphenburg, Meißen und Fürstenberg. Neben einer Einführung in die Geschichte, der Zurschaustellung der benötigten Rohstoffe und einer Vorführung der vielseitigen Herstellungsmethoden werden unterschiedlichste Anwendungen in Industrie und Technik gezeigt. Abschließend wird am Beispiel der Lagerstätte Hagendorf dargestellt, welche mineralogischen Sensationen beim Abbau des Porzellan-Rohstoffs Feldspat auftauchen können. Öffnungszeiten unter mineralogische.staatssammlung.userweb.mwn.de



▲ Eine Ausstellung in der Mineralogischen Staatssammlung befasst sich mit dem „weißen Gold“ – mit Porzellan.

TIPPS & TERMINE

■ „KUNST AM CAS“ IN DER UNIGALERIE

Mit Melissa Mayer Galbraith wird die Reihe „Kunst am CAS“ in Zusammenarbeit mit der UniGalerie im Sommersemester fortgesetzt. Gezeigt werden noch bis zum 31. Juli Malereien und Grafiken der Künstlerin. In ihren Arbeiten setzt sich Mayer Galbraith unter dem Motto eines Gedichtes des französischen Lyrikers und Philosophen Paul Valéry mit der Vanitas-Thematik – der Vergänglichkeit alles Irdischen – auseinander. In Zusammenarbeit mit der UniGalerie werden jedes Semester Arbeiten von Künstlern gezeigt, die Absolventen der Münchener Akademie der Bildenden Künste sind oder einen anderen regionalen Bezug zu München haben. Mehr zur Ausstellung unter: www.cas.uni-muenchen.de

■ SONDERAUSSTELLUNG „BIODIVERSITÄT IN ENTENHAUSEN“ IM MUSEUM MENSCH UND NATUR

Zusammen mit dem Naturkundemuseum Bamberg präsentiert das Museum Mensch und Natur die Ausstellung „Biodiversität in Entenhausen“. Noch bis zum 2. Juni 2013 wird im Schloss Nymphenburg die von Disney-Zeichner Carl Barks (1901–2000) geschaffene Tierwelt in Szene gesetzt. Möglich wurde die Ausstellung durch die unermüdliche Grundlagenforschung von Wissenschaftlern der Vereinigung D.O.N.A.L.D. (Deutsche Organisation der nichtkommerziellen Anhänger des lauterer Donaldismus) unter Vorsitz des 33. „PräsidEnten“ Gerhard Severin. Die sogenannten Donaldisten bilden eine deutschlandweit agierende Vereinigung, die sich mit der Erforschung der Familie Duck und der Entenhausener Parallelwelt beschäftigt. Ziel ist es, die Fantasiefiguren geografisch, physikalisch, medizinisch und zoologisch korrekt in unser gültiges Wissenschaftssystem einzuordnen. Ausführliche Infos unter www.musmn.de.



▲ „Biodiversität in Entenhausen“: Die Tierwelt des Disney-Zeichners Carl Barks...



▲ ...ist Thema einer Ausstellung im Museum Mensch und Natur.

TIPPS & TERMINE

■ „BRANCHENTREFF“: JOBMESSEN FÜR STUDIERENDE IM BEREICH MEDIEN, RECHT UND IT

Bei den Jobmessen „Branchentreff“ von Student und Arbeitsmarkt an der LMU sind Studierende herzlich eingeladen, sich über Praktika, Festanstellungen, Werkstudententätigkeiten und andere Einstiegsmöglichkeiten bei ausgewählten Unternehmen zu informieren. Beim Branchentreff Medien am 10. Juni 2013 sind Firmen und Institutionen wie die Bayerische Akademie für Werbung und Marketing, die Süddeutsche Zeitung oder die Konrad-Adenauer-Stiftung vertreten. Beim Branchentreff IT am 11. Juni beantworten beispielsweise die Konzerne Microsoft, Telekom oder Arvato von 10 bis 16 Uhr Fragen rund um den Berufseinstieg. Beim Branchentreff Recht stellen sich unter anderem die Kanzleien Noerr, Weil oder Bird & Bird vor. Studierende können ihren Lebenslauf vorab an die Unternehmen mailen sowie einen individuellen Gesprächstermin vereinbaren. Kontaktadressen unter www.s-a.uni-muenchen.de.



▲ Studierende können sich beim „Branchentreff“ über Einstiegsmöglichkeiten ins Berufsleben informieren.

■ IMPRESSUM

Herausgeber

Präsidium der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU)
München

Redaktion

Kommunikation und Presse LMU
Luise Dirscherl (dir), Katrin Groeschel (kat) (verantwortlich)
Clemens Grosse (cg) (federführend)
David Lohmann (dl), Anja Burkel (ajb)

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Nicola Holzapfel (nh), Simon Kirner (ski), Eva Kittel (ki),
Kerstin Pistorius (kp)

Onlineredaktion

Thomas Pinter (thp)

Redaktionsadresse

Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
Tel.: +49 (0) 89 2180-3423
Fax: +49 (0) 89 33 82 97
mum@lmu.de

Designkonzept und Layout

H A A K & N A K A T [www.haak-nakat.de]

Distribution

Kommunikation und Presse LMU: Mathias Schiener

Anzeigen

Kommunikation und Presse LMU

ISSN 0940-0141

Titel- und Heftgrafik: [www.haak-nakat.de]

Umschlagfoto / Rückseite: Jan Greune

Die MUM erscheint vierteljährlich. Eine Online-Ausgabe kann unter www.lmu.de/presse/mum heruntergeladen werden.

Fotos im Heft

Haak & Nakat (S. 1, 27), Johannes Georgi, Courtesy of Alfred-Wegener-Institut (S. 4); Sigrid Reinichs (S. 7/8); Botschaft der Republik Frankreich (S. 10); adamus/fotolia.de (S. 14); vecteezy.com/Dario Crisafulli (S. 16), LiseGagne/istockphoto (S. 17); styleuneeed/fotolia.de (S. 18/19); Stadtwerke München (S. 20/21); Clemens Grosse (S. 22/23); Andreas Joneck (S. 25); BILDblog, Jan Zappner (S. 26); Philipp Guttman/Wikipedia, Sebastian Wadycki (S. 37); Museum Reich der Kristalle (S. 38); Disney, MUSMN (S. 39); Elias Kumanoff/BSH (S. 40); istockphoto.com (S. 6/7, 8/9, 24). Alle weiteren Bilder: Friedrich Schmidt bzw. LMU.

MUM und Einsichten beim „Stummen Verkäufer“

Professor-Huber-Platz 1.0G; Schellingstr. 3/4 Eingangsbereich; Ludwigstr. 28 Rgb.; Leopoldstr. 13; Oettingenstr. 67 Hörsaalgebäude; Pettenkoferstr. 12 Eingangsbereich; Theresienstr. vor dem Café Gumbel; Luisenstr. 37 Eingangsbereich; Königinstr. 10 Teilbibliothek UG; Unibibliothek Ludwigstr. 27 Ausleihhalle; Historicum Teilbibliothek EG; Biozentrum Pforte; Chemie und Pharmazie Haus F EG.



Landeshauptstadt
München

MünchenInformation

im Rathaus am Marienplatz



München Ticket

Telefon (089) 54 81 81 81

Tourismusamt

Telefon (089) 233-9 65 00

Stadtinformation

Telefon (089) 22 23 24

Internet

muenchen.de/rathaus

Öffnungszeiten

Montag bis Freitag
10 bis 20 Uhr

Samstag
10 bis 16 Uhr



